VII VARIA
Arbeitsberichte und Voten

VARIA Voten:

STAHLKIRCHE – Bartning

„VINETAKAPELLE“ auf Usedom

KLEINE KIRCHENENTWÜRFE

ADVENTSKIRCHE in Kassel

PAULUSKIRCHE in Berlin-Lichterfelde

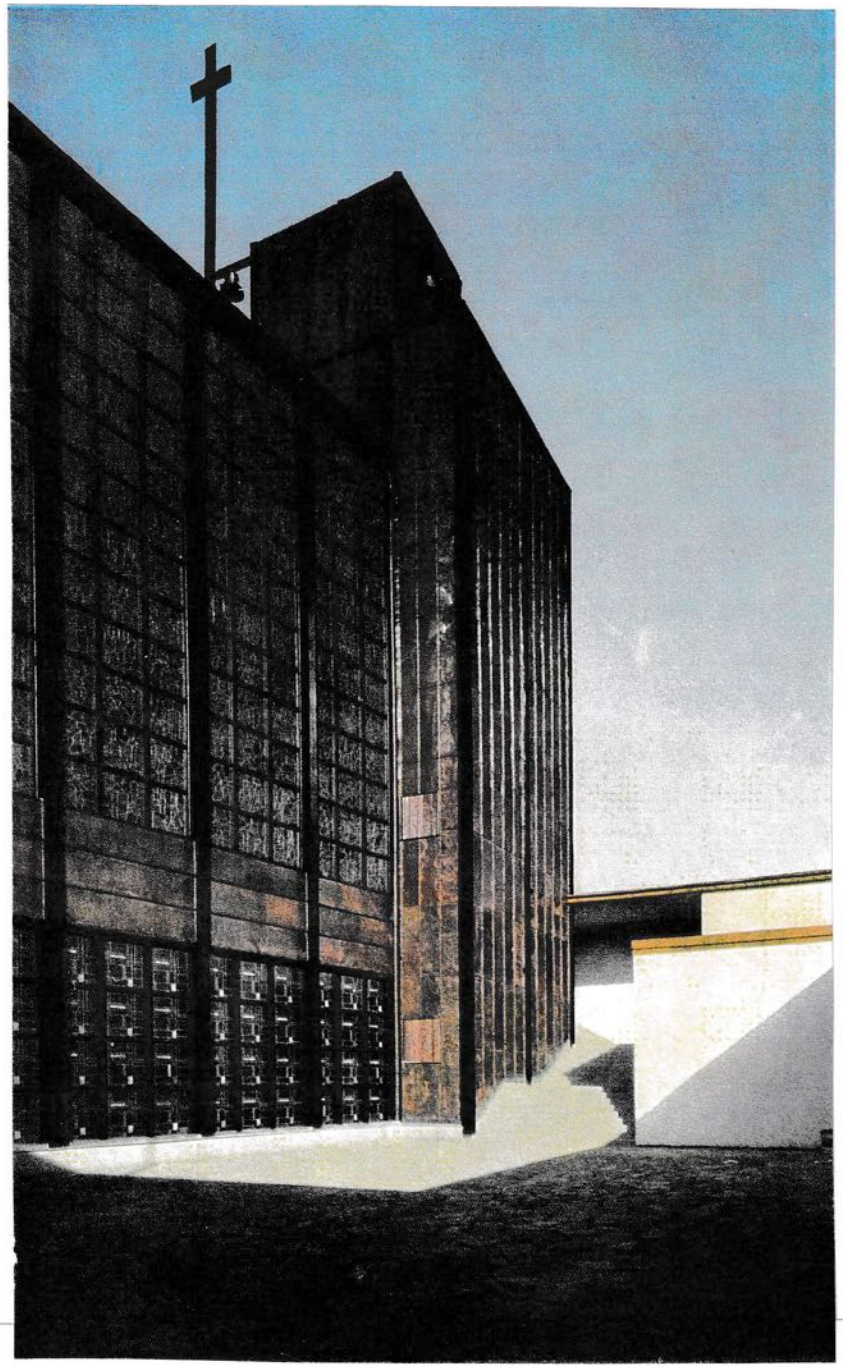
„VOM BAU DER KIRCHE“

„SOLLEN UNSERE KIRCHEN VERWAHRLOSEN“

„ZUKUNFT DER POMMERSCHEN KIRCHE“

NEUE GARNISONSKIRCHE in Berlin am Südstern

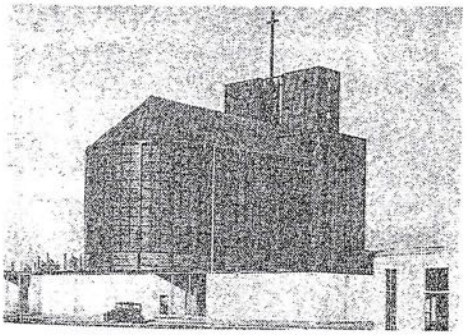
„DIE KANZEL“

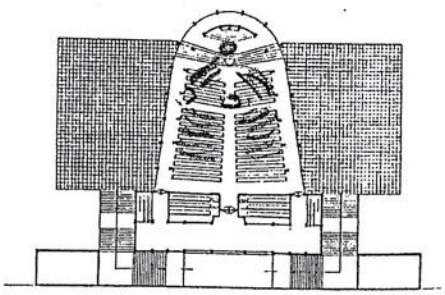


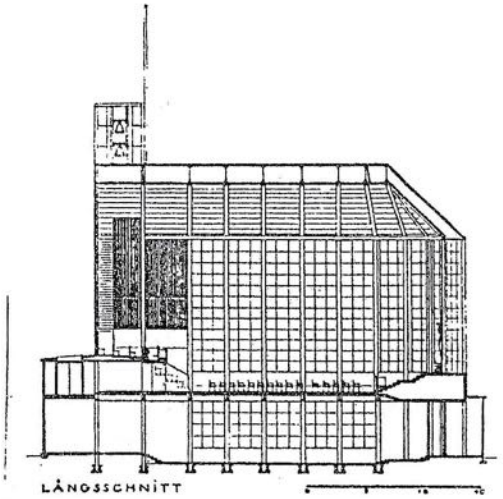
Neues Bauen – Neue Kirchen
Die STAHLKIRCHE von Otto Bartning 1928 auf der PRESSA in Köln

Fotos: Paul Girkon, Die Stahlkirche, Evangelischer Kultbau auf der Pressa in Köln 1928 – mit einem Vorwort von Otto Bartning

DIE PRESSA-KIRCHE VON BARTNING 1928 IN KÖLN
Die Veränderung in der Einrichtungsstruktur ist von uns einskizziert: Der Altar in das erste Drittel des Gemeinderaumes hineingezogen mit einer Kanzel am Pfeiler. - Die Taufe in dem Apsisrund auf dem Kalvarienberg (unter dem dort (von Barning s.Zt.) vorgesehenen großen Hoch-Kruzifixus, gleichsam der Aufstieg zur Quelle des „Lebendiegn Wassers".







BERLIN: NEUES BAUEN UND NEUE KIRCHEN

Riesige Wohngebieten sind in den letzten Jahrzehnten im Ostteil von Berlin entstanden: Hohenschönhausen, Hellersdorf und Marzahn; ein nicht weniger großes Areal in Johannisthal-Adershof, das die größe des Kernbereiches von Charlottenburg mit allen City-Einrichtungen zur Entlastung des Berliner Innestadtbereiches und der Anbindung zum Flughafen Schönefeld haben wird, ist im Stadium der Planung; ebenso im Blick auf die Olympiade 2ooo ein neues Wohngebiet in der Rummelsburger Bucht. - Neues kirchliches Bauen ist hier gfeordert. Denn wie sollten wir vergessen, daß wir auch den Menschen, die dort schon leben oder leben werden, den der Kirche von ihrem Herrn befohlenen Auftrag schuldig wären: Gottesdienststätten als Standorte für die Möglichkeit, daß Kirchengemeinde entstehen und wachsen könnten, müssen gebaut werden. Hier helfen keine vorgeschobenen Entschuldigungen, daß die Landeskirche finanziell überfordert wäre oder schon genug Lasten an den sogenannten „Großkirchen" der Innenstadt zu tragen hätte, oder der Hinweis, daß die Kirchen leerer würden, und wir Kirchen genug -

wenigstens in den Altbaugebieten - hätten. Heute (im Frühjahr 1993) wissen wir inzwischen, nachdem sich auch die Politarchive langsam zu öffnen beginnen, daß die weitgehende, auch inhaltliche Entleerung unserer Gottesdienste durch parteipolitische Interessengruppierungen mit dem Anspruch weltanschaulicher Überzeugungsarbeit gesellcshaftspolitisch ferngesteuert worden ist. Vielfach wurden die kirchlichen Einrichtungen und Ämter - und gleichermaßen im Osten und im Westen - zu einer para-religiös-politischen Agitation zielgerichtet mißbraucht. Mit dem vor 25 Jahren proklamierten Satz „Marsch durch die Institutionen", wie Rudi Dutschke damals auf der Kanzel der Kirche in Westend formulierte, wurde in so manchen Gemeinden das kirchliche Leben fast völlig gelähmt; personelle Entscheidungen wurden gegen die Grundordnung und die vom Staat nach dem geltenden Staatskirchenvertrag von 1931 zu schützenden Ordinationsverpflichtungen der Pfarrer gemäß dem Bekenntnisstand der Landeskirche den Gemeinden auch unter Umgehung des Rechts aufgenötigt. Wieviel ist darum in der Kirche zu erneuern und das geistliceh Amt wieder zu seiner wahren Aufgabe zu befreien !

Dazu gehörte aber auch die Verantwortung, Menschen nicht zu einem „politischen Lebewesen" oder „Sozialobjekt" zu degradieren, sondern daß sie ihren unauslöschlichen Ursprung in der Schöpfungs- und Erlösungstat Gottes wiederfänden. Und nur das war dann auch der „mündige Bürger". - Kurzum, hier, und wo auch immer, hatte die Kirche stets unverkürzt zu predigen, daß J e s u s C h r i s t u s a l l e i n u n s e r H e i l i s t, wie es die Grundordnung unserer Landeskirche ausdrücklihc in Übereinstimmung und Einheit der ganzen Kirchen bekennt. Menschen haben so einen Anspruch auf eine solche Stätte der Zuflucht über alle Wechselfälle des Leben hinaus; und also auch, daß Kirchen, wo immer nötig, nicht als beliebig auswechselbare gesellschaftliche und kulturelle Mehrzweckgebäude, sondern zunächst und ausschließlich als Gottesdienststätten gebaut würden: nämlich als ein solcher „Stützpunkt des Lebens".

Nach 1978 durften zwar endlich wieder in der damaligen DDR in einem Sonderbauprogramm (aus dem Westen!) auch „Kirchen für neue Städte" errichtet werden; so faßte es jedenfalls ein Prospekt des „Bundes der Evgl. Kirchen in der DDR" noch vor der Wende zusammen; in Wahrheit waren es aber kleine Kapellenbauten und Gemeindezentren, die sich zumeist in den Neubaugebieten verloren; zehn dieser Bauprojekte wurde in dem besagten Heft vorgestellt und eines auch für Berlin, nördlich der S:Bahn/Storkower Straße „Am Fennpfuhl". Die viel größeren Neubaugebiete weiter östlich wurden gar nicht erfaßt.

Alle diese kirchlichen „Kleinstzentren" wurden nach dem Muster gestaltet, das der Architekt und Kirchenbaumeister Otto Bartning 1953 für die Christuskirche in Bad Godesberg entworfen hatte: an den Gottesdienstraum schließen sich einige weitere Räume an, die nach Bedarf durch Falttüren geöffnet und „zugeschaltet" werden könnten. „Am Fennpfuhl" könnten so z.B. 8o Plätze der Kapelle um das Doppelte erweitert werden.

Doch die Zeiten, in denen ein totalitäres, und nicht nur verdeckt antichristliches Regime solche Provisorien erzwang, sind vorbei. Die hier noch manchenorts nachwirkende Mentalität muß durchschaut und überwunden werden. Wir kommem nicht umhin, wieder Kirchen zu bauen; auch daß Menschen nicht nur

uns, sondern auch erst recht die Botschaft von dem Christus Gottes wieder ernst nehmen könnten.

Als am Geburtstag Martin Luthers, am 1o.November, im Jahr 1893 eine der Berliner Innenstadtkirchen (in Friedenau) durch die Kaiserin Auguste Victoria eingeweiht wurde, sagte der damalige Prediger: „Die alten Kirchen überläßt uns die Welt in dem Wahn, sie würden von selber vrefallen; aber die neuen sind ihr ein Dorn im Auge; und darf es uns überhaupt wundern, wenn sie einem kirchenbauenden Geschlecht scharf auf die Finger sieht, ob von ihm ausgehe ein Geruch des Todes oder des Lebens zum Leben (II. Kor 2 16)". - Hellsichtiger konnte man es wohl nicht umschreiben. Oder hätten wir heute nicht mehr den Mut, uns diesem Urteil im „Lichte der Welt" zu stellen ?

Auch der Vorwand, daß wir nicht mehr wüßten, wie heute Kirchen zu bauen wären, trifft nicht. Bereits nach dem ersten Weltkrieg war die Frage durch Otto Bartning weit vorausschauend entschieden. 193o hatte Bartning die Gustav-Adolf-Kirche in Berlin-Charlottenburg gebaut und erst nach 1945 (1956) die Himmelfahrtskirche im Wedding - ein vergrößerte Entwurf der sogenannten Notkirchen der Nachkreigszeit, wovon noch eine als „Offenbarungskirche" in der Simplonstraße im Bezirk Friedrichshein steht.

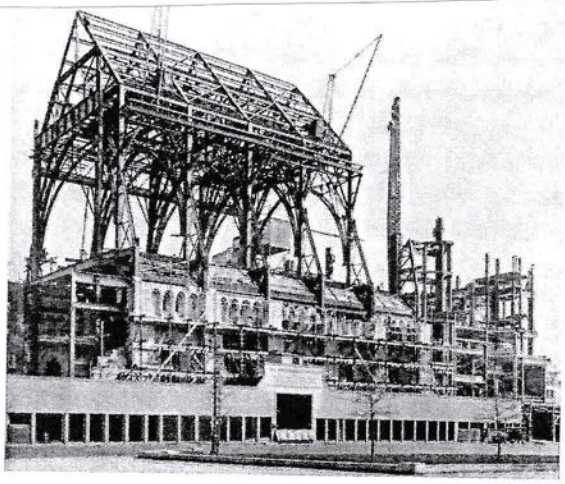
Doch der bedeutenste Kirchenbau Bartnings steht nicht mehr. Es war die Stahlkirche auf der „Pressa-Ausstellung 1928" in Köln. Aus normalen Stahlprofilen war diese Kirche montiert und anschließend nach Essen als Gemeindekirche umgesetzt worden; dann aber im letzten Krieg zerstört und nicht wieder hergerichtet worden. - Bereits damals hatte sich eine Berliner Kirchengemeinde, die Martin-Luther-Kirchengemeinde in Lichterfelde, in der Nähe des Botanischen Gartens, um die Übernahme der Pressakirche bemüht. Weshalb diese Absicht nicht verwirklict wurde, läßt sich nicht mehr ermitteln, vielleicht auch, weil inzwischen nun auch die „bodenständige Heimatstil-Architektur" dominierte, wie der dann auch in den Dreißiger Jahren tatsächlich ausgeführte Kirchenbau beweist.

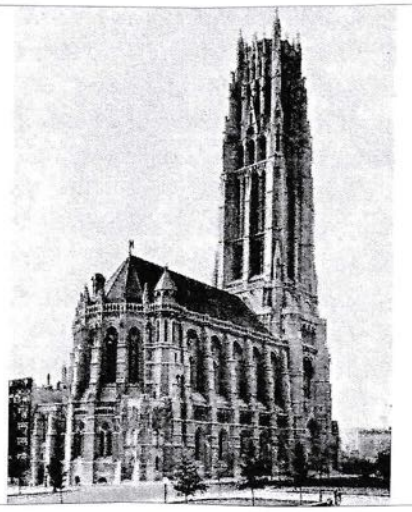
Die „Pressakirche" war auf einem parabolischen Grundriß aufgebaut, in dessen Brennpunkt Altar und Kanzel standen. Im Untergeschoß ein Gemeindesaal, auch als Tauf- und Winterkirche; zu beiden Seiten ein Innenhof, der von den übrigen Räumen für die interne Gemeindearbeit umschlossen wurde.

Die Montageelemente und diese so konsequent durchdachte Grundstruktur würde aber eine jeweils vielfach zu variierende Kirche an den verschiedensten Orten ermöglichen und allen gemeindlichen Ansprüchen genügen; Kirche hatte eben nie eine auf sich selbst bezogene Sekte zu sein. - Die Außenwände (und das Dach) waren im Wechsel mit Glas und Kupfer verkleidet. Besondern in den „sozialistischen" Plattenbausiedlungen würde eine solche wieder „richtige" Kirche schon gesamtpsychologisch das ganze Stadtviertel und nicht nur für die dort Wohnenden, aufwerten, aber auch Stahlarbeitern, wie etwa in Eisenhütetnstadt, einen Auftrag sichern.

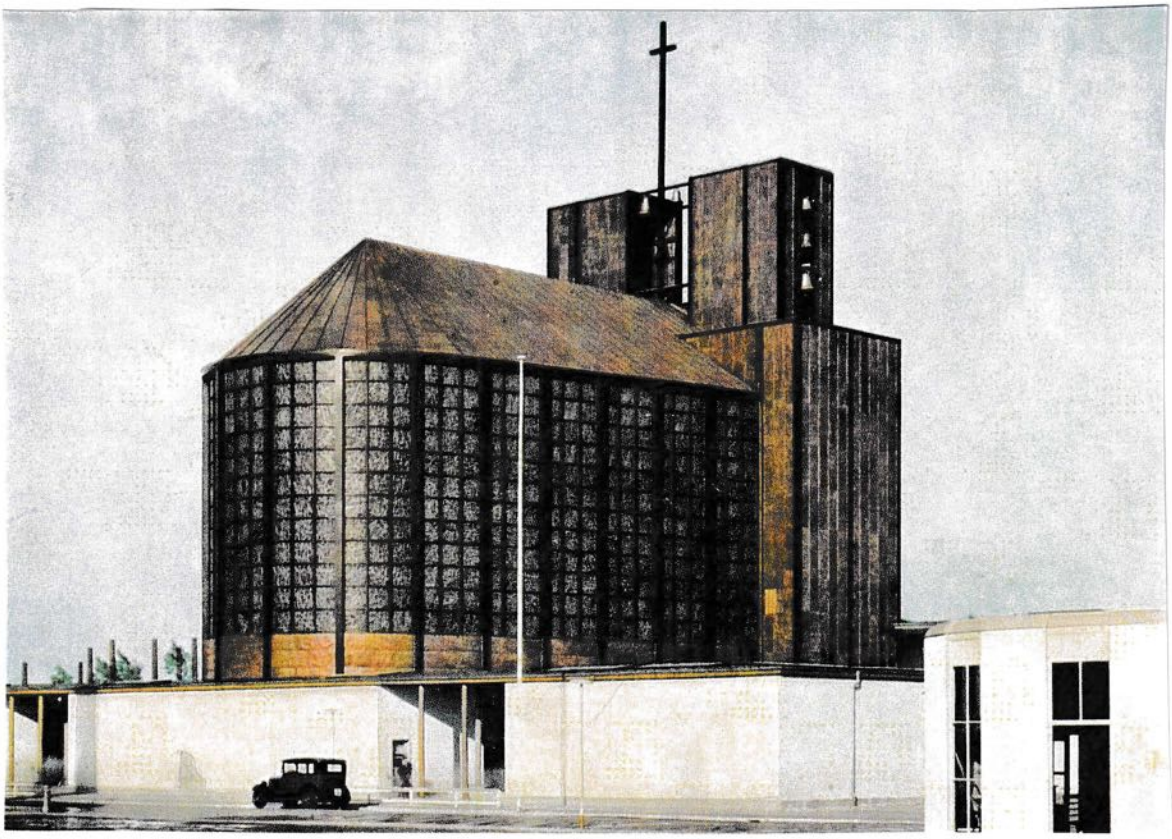
So sind auch die staatlichen Instanzen hier um ihre Mitwirkung gefragt. Schon einmal, vor hundert Jahren und etwas mehr, als das erste große Kirchenbauprogramm in Berlin begann, spielte „Kirchenbau und Arbeitsbeschaffung und -förderungsmaßnahmen“ eine nicht unerhebliche Rolle. Wieviele haben damals auf diese Weise Arbeit und Brot gefunden... Oder dürfen wir jetzt etwa kirchlicherseits davor die Augen verschließen und untätig bleiben. Auch die nächste heranwachsende Generation braucht Kirchen ! ...Und die jetzige auch Arbeit !

„Die Welt“ 24.Mai 1993; Evangelische Sammlung 1.Juni 1993



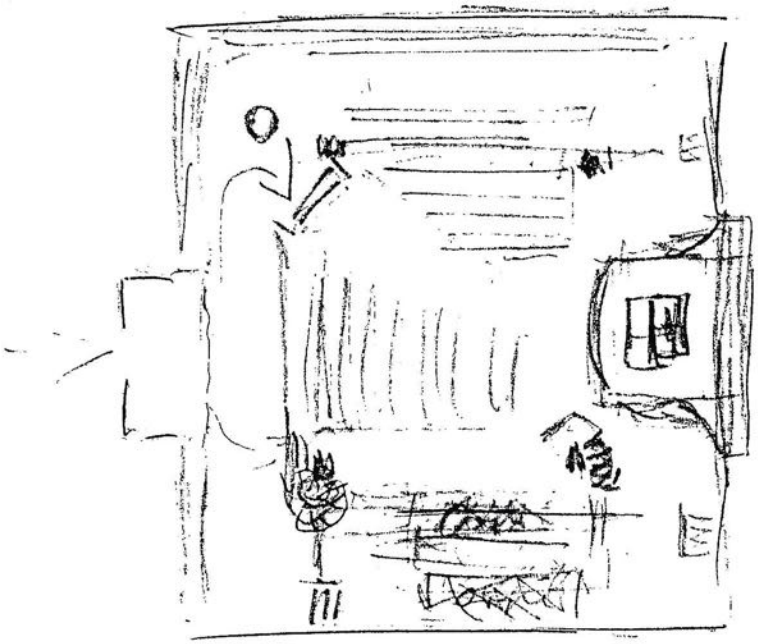


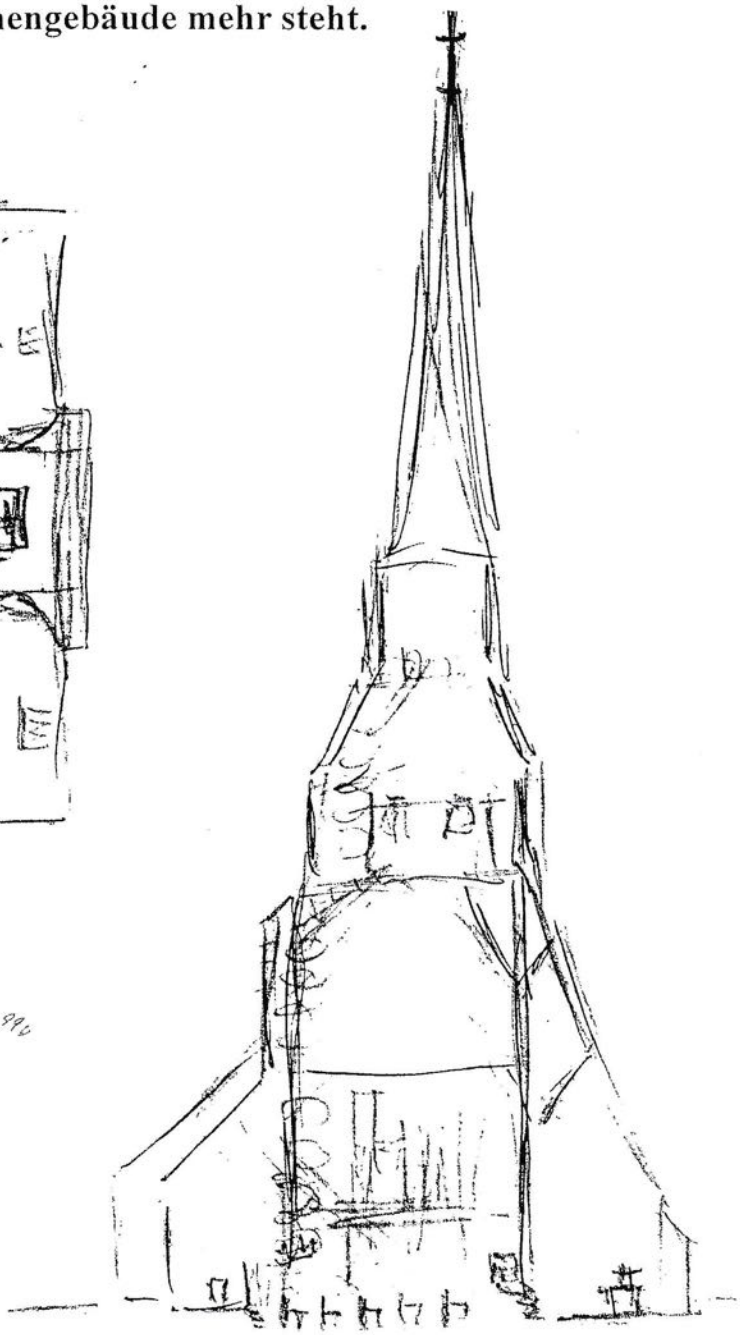
Zeitgleich bauten in New York 1926-193o Allen, Pelton und Collen die *Riverside Church* mit einem analogen Stahlskelett und einer gotisierenden Verkleidung.
Abbildungen n.Anna Minta, Staatsbauten und Sakralarchitektur in Washingtom DC, Berlin 2o15.

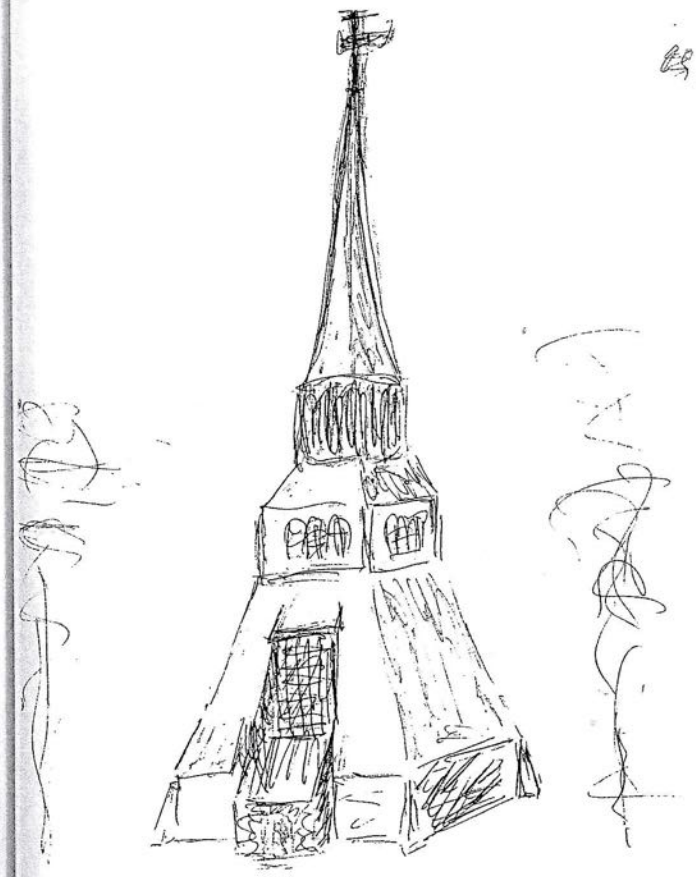


DIE VINETAKAPELLE

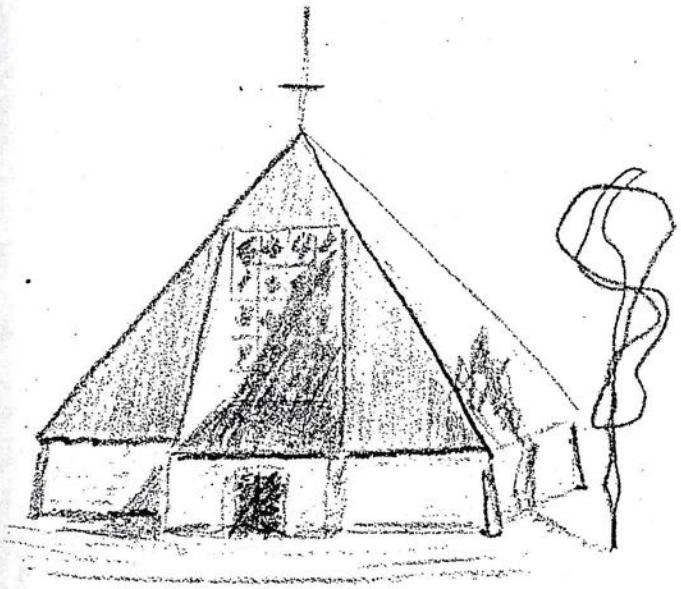
Muster etwa auch für eine „Turm"-Kirche in Alt-Strelitz, wo seit der Zerstörung 1945 kein Kirchengebäude mehr steht.



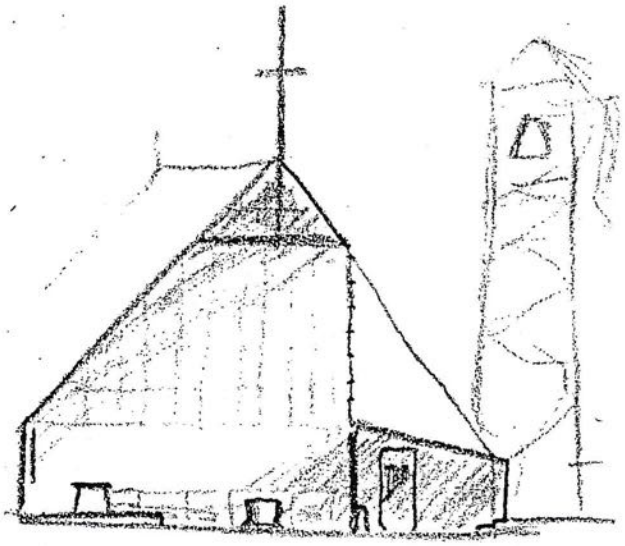




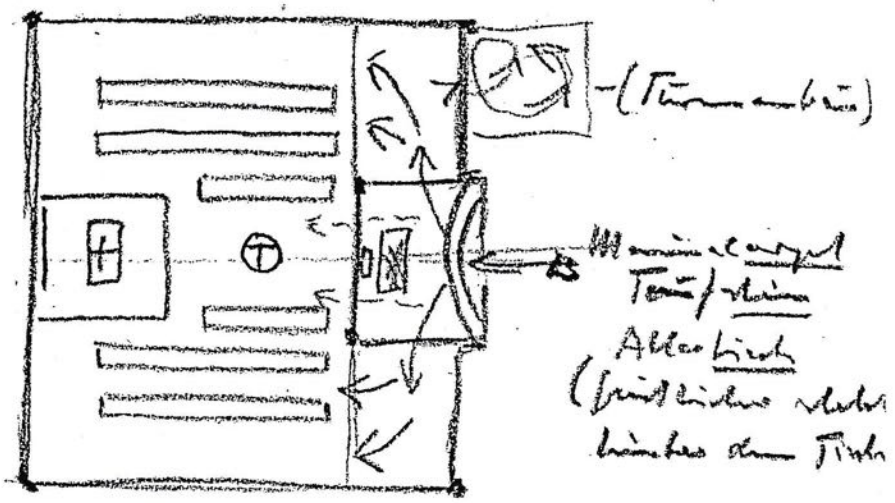
Vineta-Kapelle
Zempin / Usedom
16. VIII. - 5

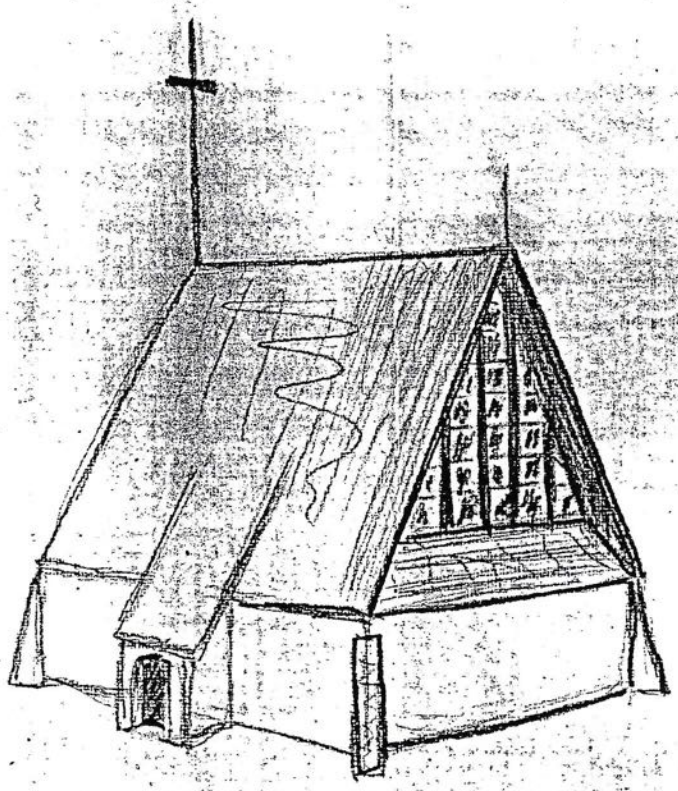


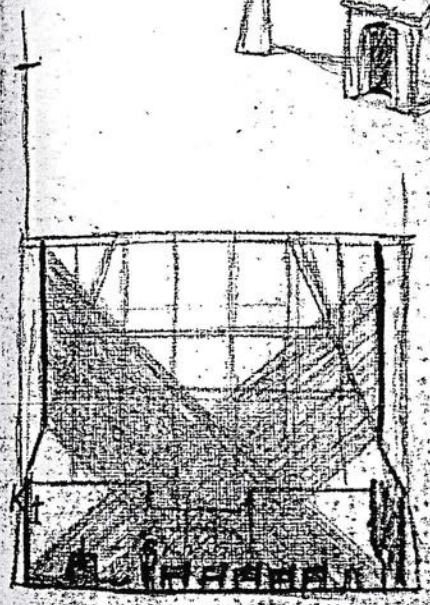
KLEINE KIRCHENENTWÜRFE
für Dörfer und Siedlungen /Dr.Buske
aus jeweils gegebenem gottesdienstlichen Anlaß

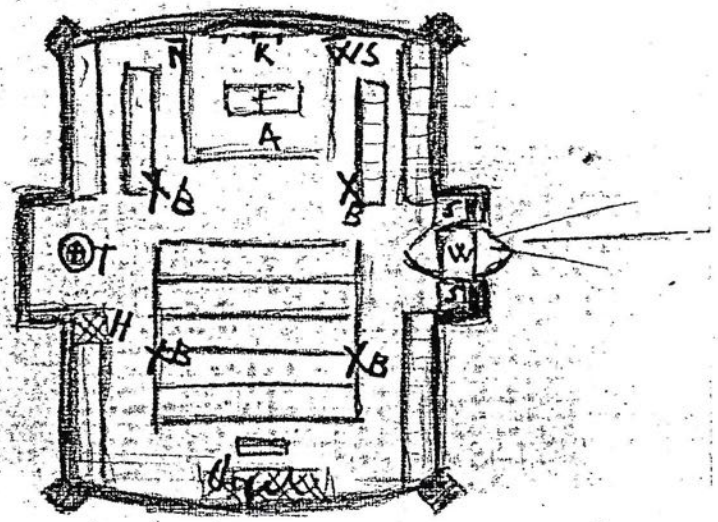


11. 8. 1957







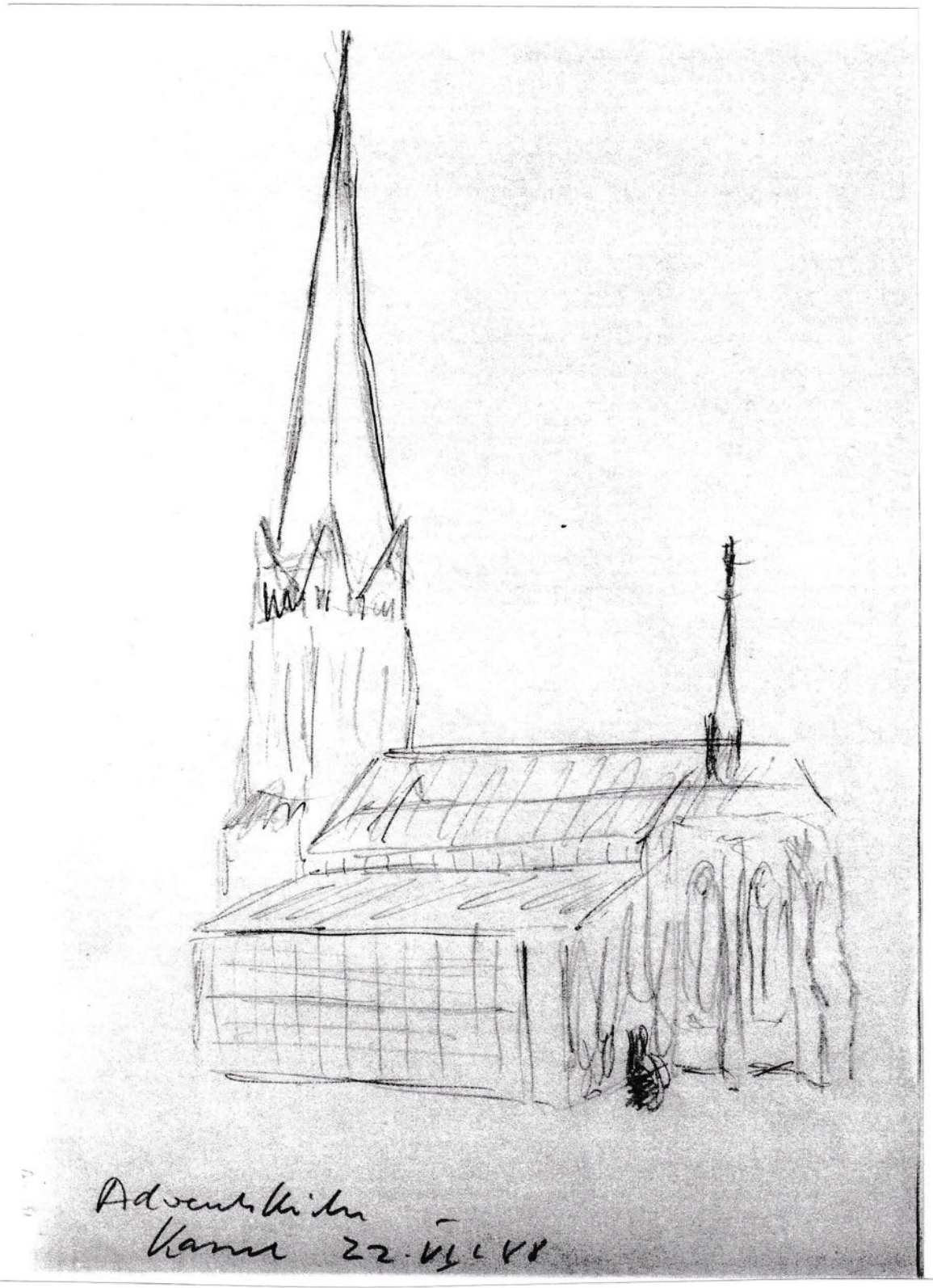


K L E I N K I R C H E

mit 8 o Sitzplätzen für Siedlungen und Dörfer

A = Altartisch
K = Kreuzigungsgruppe
T = Taufe (Taufstein)
WS = Wandschrank für Altargerät
N = Tafel für Liednumern
S = Schrank W = Windfang
H = (Ofenheizung)
B = vier hängende elektrische Beleuchtungskörper
An der Westwand = Manualorgel

Material: Felsstein und Ziegel
Dach mit Schilf oder S-Pfannen gedeckt. Innen hell geschlemmt;
Die offenen Felder zwischen den Dachbalken mit kreuzweisen Latten verkleidet.



DIE ADVENTSKIRCHE in Kassel

Vorschlag zur liturgischen Gestaltung und Turmvollendung der aus Ruinen wiederaufgebauten ehemals neogotischen Kirche

Bilder und Beischriften sind der Zeitschrift *Kunst und Kirche* Jg.1967 entnommen.

Dr. theol. THOMAS BUSKE
Pfarrer

Bundesallee 76
1000 Berlin 41
Telefon 8 52 75 39

23.VI.1988

An die
ADVENTSKIRCHE - K A S S E L

Sehr geehrte Damen und Herren,
liebe Brüder,

bei einer kürzlichen Druchsicht von "Kunst und Kirche" 1965 (S.83 ff.) stieß ich auf die Besprechung vom Wiederaufbau Ihrer Kirche.

Unbeabsichtigt ging mir die Raumstruktur Ihrer Kirche nach und ich fertigte beiliegende Skizze.

Die vorgefundene Raumgliederung schien mir für die Vielfalt des gottesdienstlichen Lebens kaum ausreichend und setzte überdies nur den 'Normalfall' voraus.

Die Gliederung auf der Skizze ließe hingegen alle gottesdienstlichen Möglichkeiten zu:

Gottesdienst mit Abendmahl - die Altarstufen sind entsprechend der Apsis an den Seiten gewinkelt und so tief zurückversetzt, daß die vordere als 'Kommunion'stufe dienen könnte.

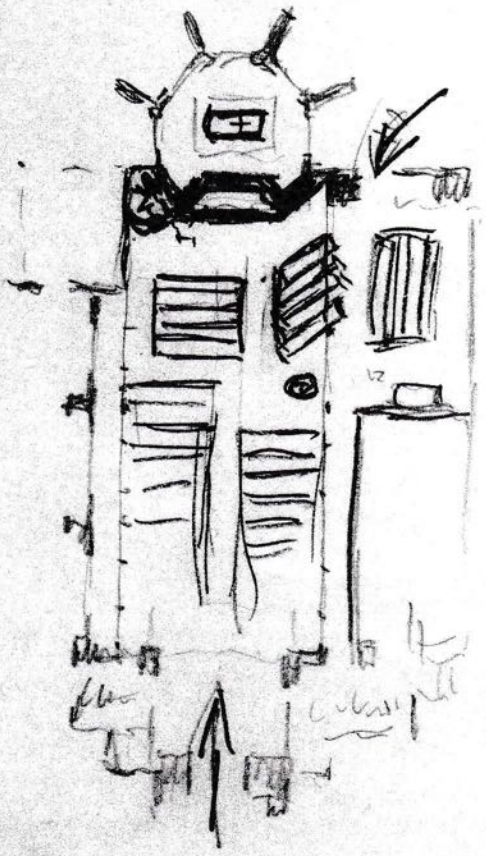
Predigtgottesdienst - dazu eine Kanzel, die zwischen Sakristei und Chorrraum stünde, etwa zwei Meter hoch mit dem Zugang über die linken angeschrägten Chorstufen, und damit auf jedes elektronische Hilfsmittel zur akustischen 'Verbesserung' verzichtet werden könnte.

Kleine Andachtsgottesdienste oder auch Kasualien, wie Taufe und Trauungen - damit der Raum auch für eine kleine Gottesdienstschar nie zu 'groß' ist, würde das Gestühl neu geordnet; in der knappen Hälfte des Längsschiffes; der durchgehende 'fluchtartige' Mittelgang entfiele, der ohnehin nur dem Kirchenbesucher 'zur Seite' zu treten erlaubte, aber gar nicht erst in den Raum hineingehen ließe; auch der Taufe könnte so der Gottesdienstbesucher wieder begegnen (dem Ersten eines Menschenlebens). ebenso würde sich wieder der liturgische Wechsel des Standortes mitten im Tauf- (oder auch Oster-)Gottesdienst ergeben.

Der Zustand des Äußeren veranlaßte mich, an entsprechende Bemühungen (cf. "Das Münster" 1987 / 3 - resp. an St, Michael in Rendsburg, wo der bisherige Betonkörper mit angemessenen Proportionen ergänzt wurde: Dach und Turmhelm) zu denken; das Stadtbild könnte auch nur gewinnen.

Mit freundlichen Gräßen

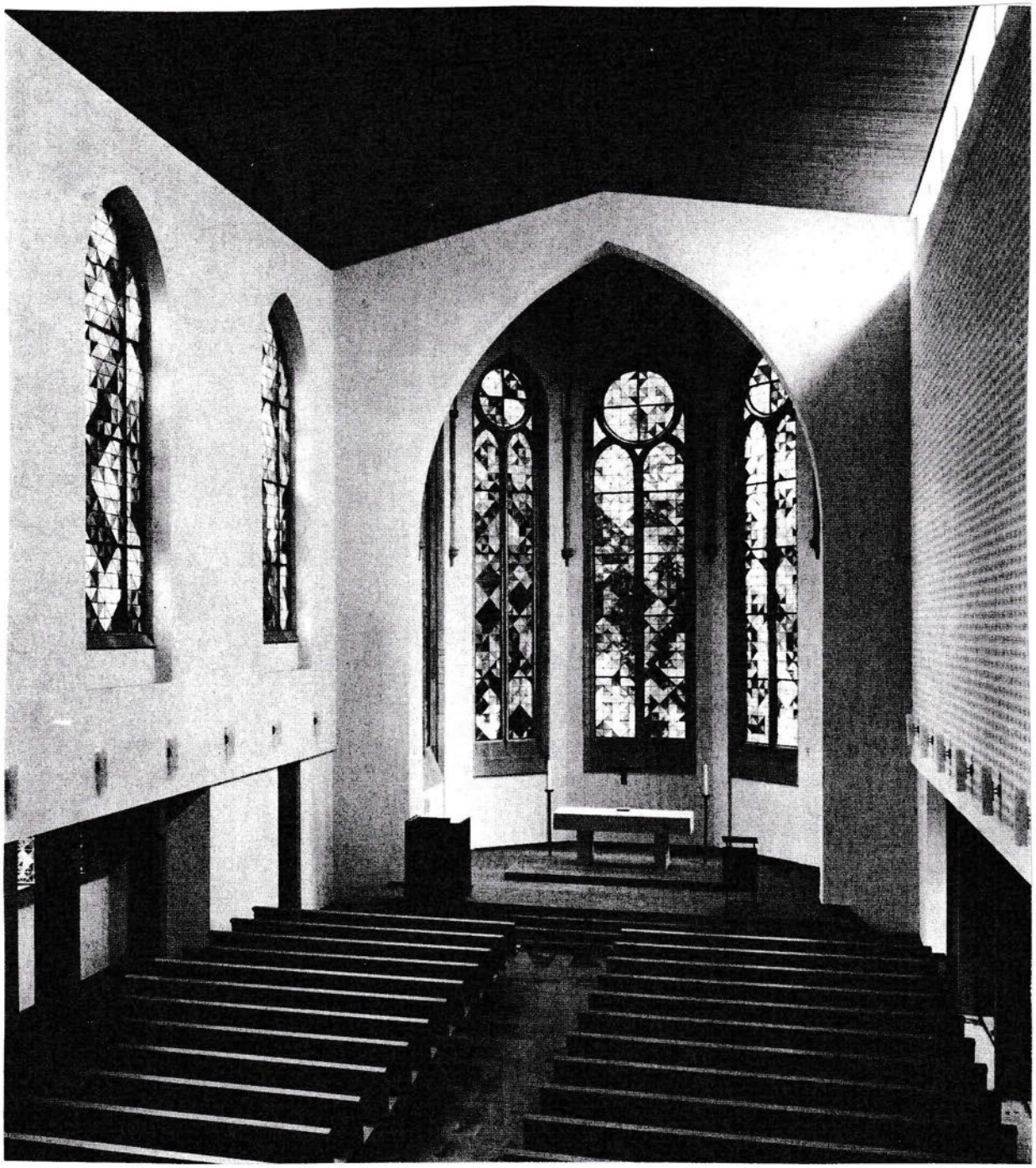
Th. Buske



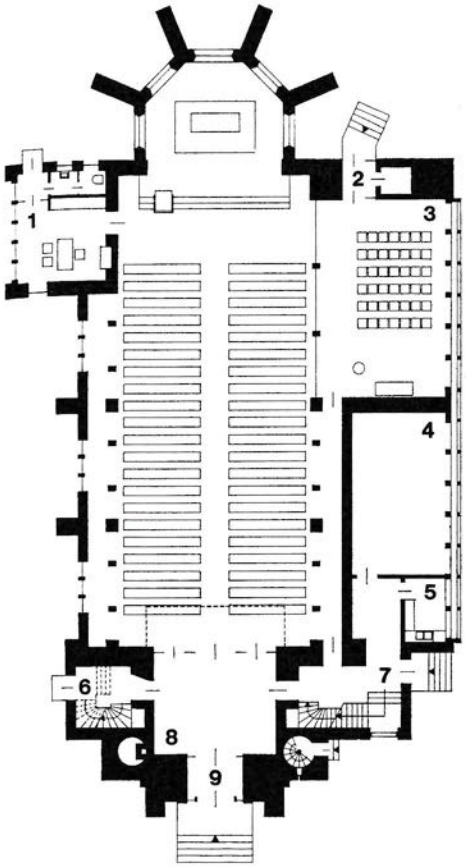
Adventskirche - Hassel

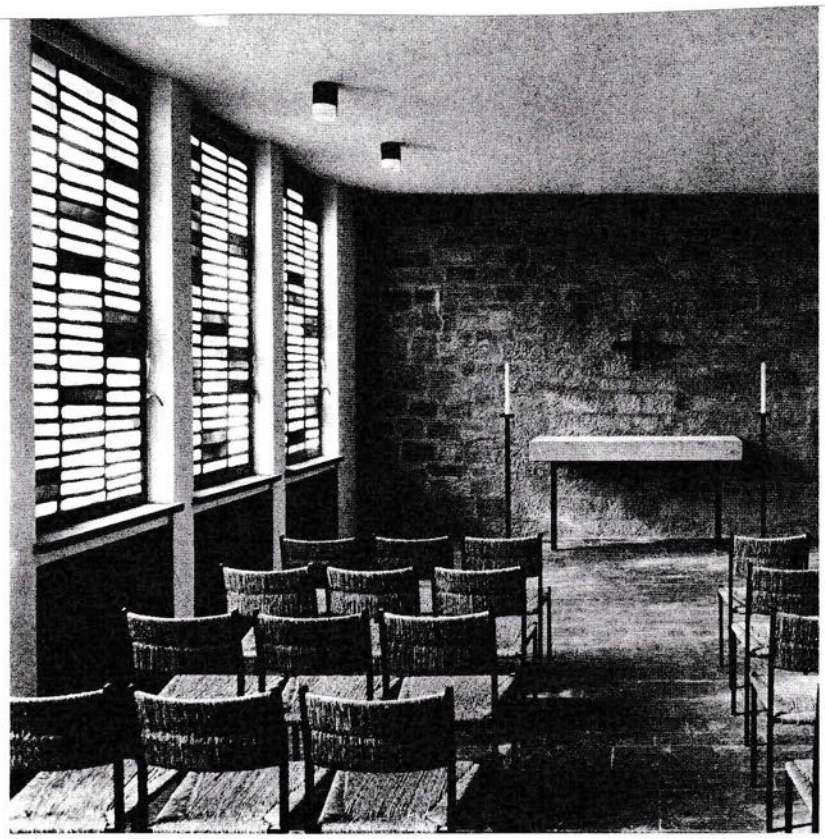
22. 5. 75

u K.K. 465 83 H.



Der gegenwärtige Zustand der wieder aufgebauten Adventskirche in Kassel



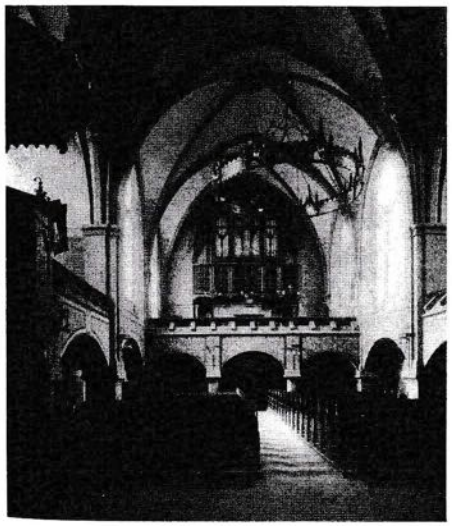


Adventskirche in Kassel
Architekt Dipl.-Ing. Kurt v. Wild, Kassel

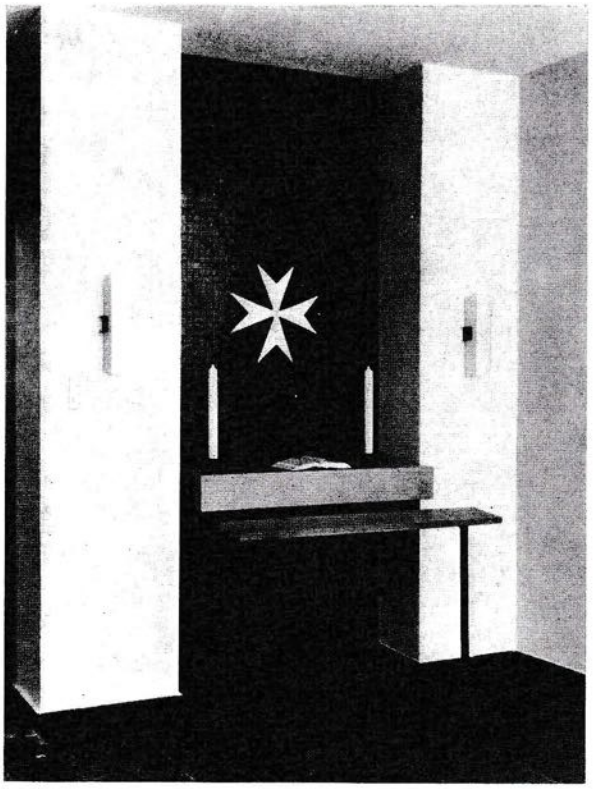
Oben: Grundriß. 1 Sakristei, 2 Nebenpforte, 3 Werktagskirche, 4 Konfirmandensaal, 5 Küster, 6 Rollstuhleingang, 7 Eingang Gemeindehaus, 8 Halle, 9 Haupteingang.

Oben: Werktagskirche, die rechts zum Kirchenraum hin geöffnet werden kann.

Auf der linken Seite: Der Kirchenraum und der neugotische Chor mit den Glasmalereien von Hans Leistikow.



Rechts: In der Sakristei der Adventskirche.

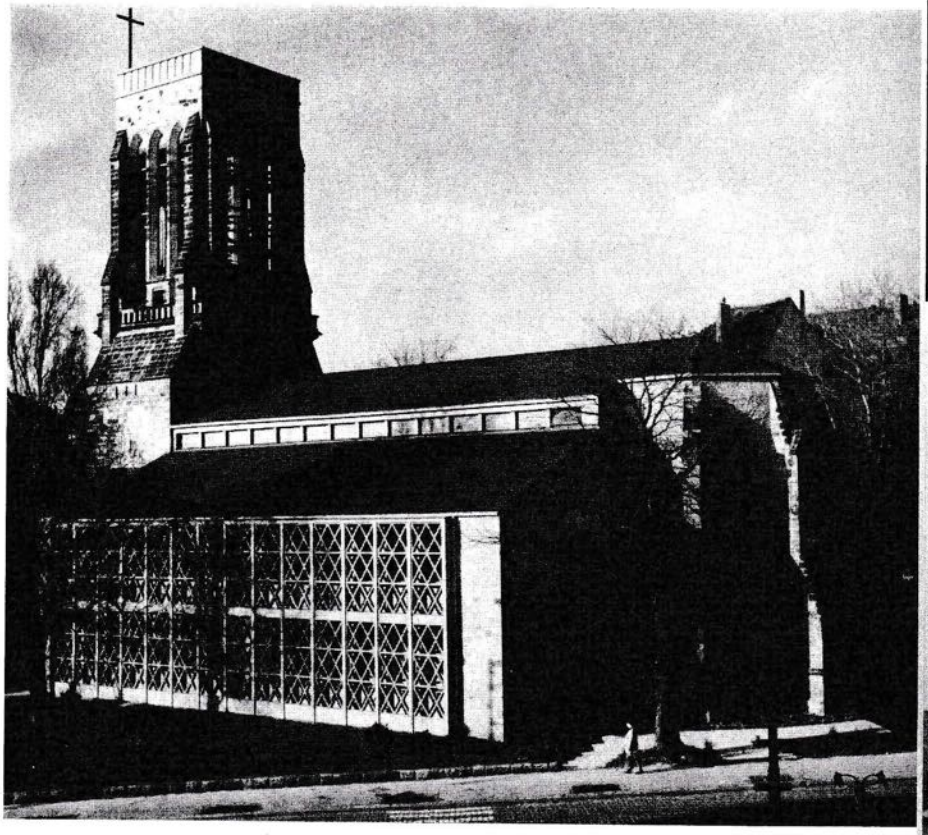


Links: Der neugotische Kirchenraum vor seiner Zerstörung. Blick vom Chor in Richtung auf den Haupteingang.

INTEGRATION EINER KIRCHENRUINE

Die Ruine einer neugotischen Kirche zu einem „neuen" Kirchenbau zu ergänzen oder, wie man auch sagen kann, in einen Kirchenneubau einzubeziehen, ist für den damit beauftragten Architekten eine überaus schwierige und nicht durchweg erfreuliche Aufgabe. Daß da je nach Umfang der Ruine nur ein mehr oder weniger befriedigender Kompromiß erzielt werden kann, muß von vorne herein in Rechnung gezogen werden. Und da hier nun schon von „Rechnung" die Rede ist, so sei zum mindesten in Frage gestellt, ob ein konsequenter Kirchenneubau unbedingt teurer hätte sein müssen als die oft mit unvorhergesehenen Mehrkosten verbundene Integration einer Kirchenruine.

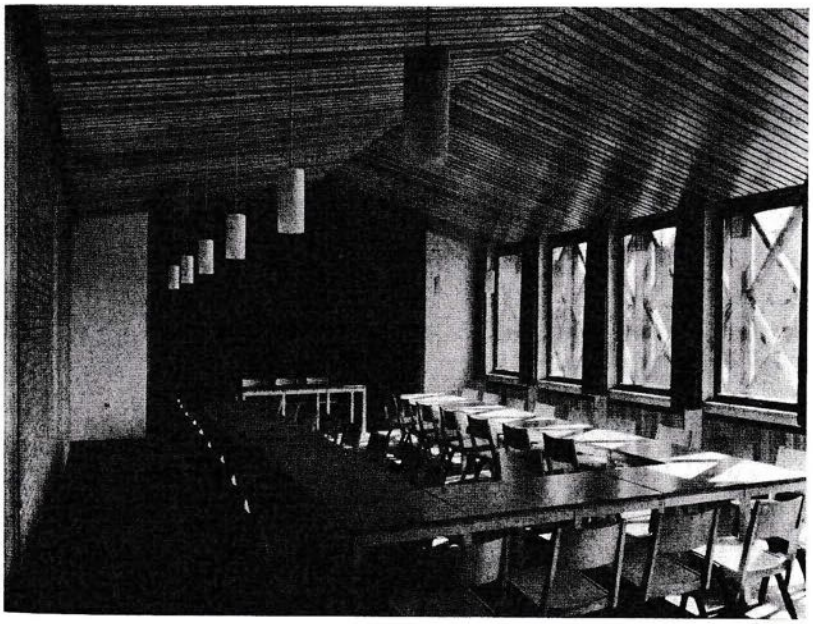
In diesem Fall verhält es sich so, daß die 1886–89 im neugotischen Stil, also im Geiste des Eisenacher Regulativs erbaute Adventskirche während des letzten Krieges durch Bombenangriff auf Kassel zerstört worden war. Doch Chor, Turm und Außenmauern blieben soweit erhalten, daß die Gemeinde nicht den Abriß, sondern den „Wiederaufbau" beschloß. Wiederaufbau – ein fragwürdiger Begriff, der hier erfreulicherweise nicht ganz wörtlich genommen worden ist. Ein neues Bauprogramm

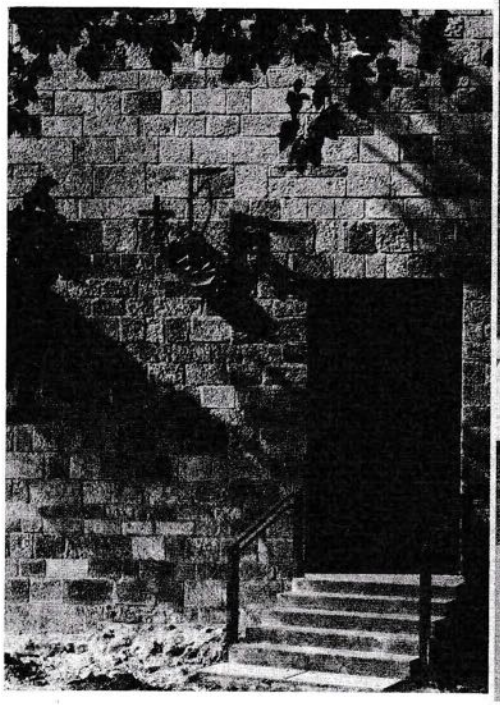


Rechts: Turm und Chor der zerstörten neugotischen Adventskirche sind in den Neubau einbezogen worden. Blick auf das zweigeschossige Gemeindehaus, das gleich einem Seitenschiff den Kirchenbau an der Südseite erweitert.

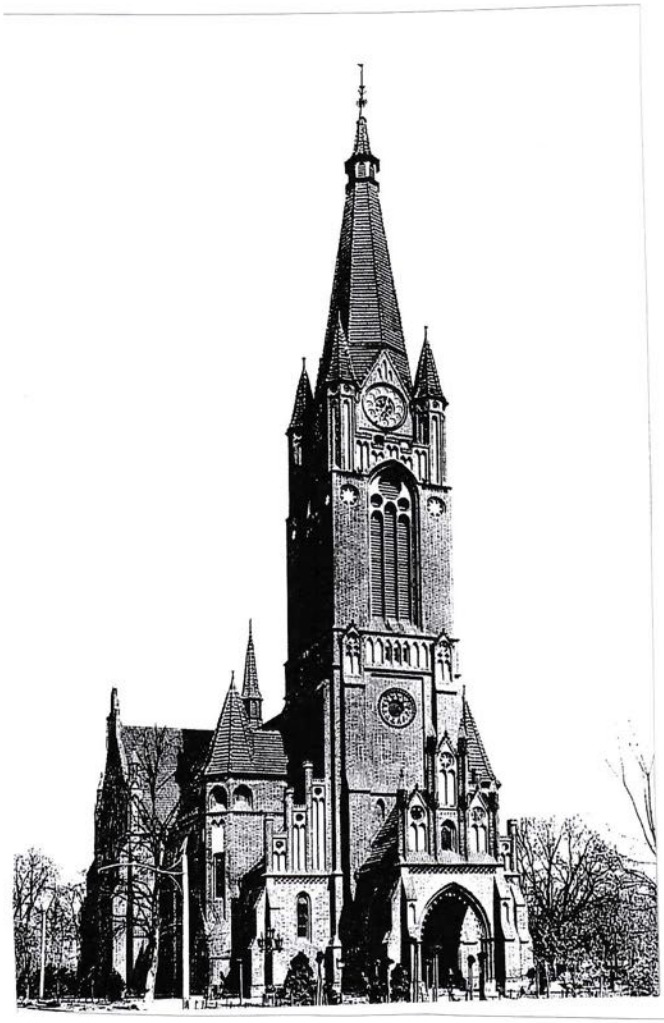
Adventskirche in Kassel
Architekt Dipl.-Ing. Kurt v. Wild, Kassel

Rechts: Nebenpforte zur Werktagskirche.





Links: Der Gemeindesaal im Obergeschoß des zweistöckigen Erweiterungsbaus.



Pauluskirche Lichterfelde, 1898-1900 von Fritz Gottlob

PAULUSKIRCHE
in Berlin - Lichterfelde
Zur geschehenen *modernistischen* Umgestaltung des Innenraumes

Die Abbildungsvorlage n. *Berlin und seine Bauten - Sakralarchitektur* Teil VI, Berlin 1997.

Dr. theol. THOMAS BUSKE
Pfarrer

Bundesallee 76
1000 Berlin 41
Telefon 8 52 75 39

22.II.1988

An den
Gemeindekirchenrat der Paulus-Kirche
in Berlin - Lichterfelde

Sehr geehrte Damen und Herren,

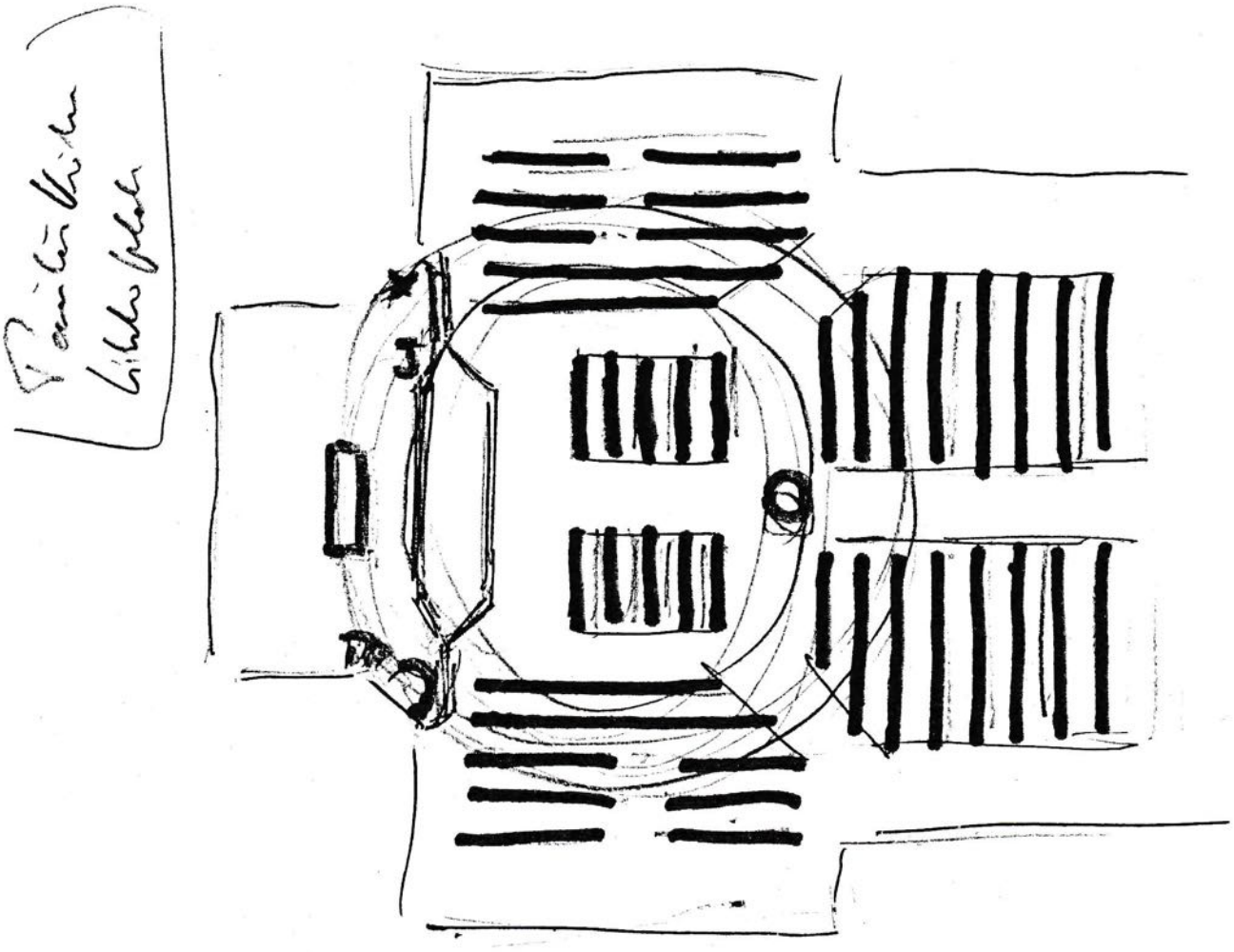
gestern war ich in Ihrer Kirche, um mich von der Umgestaltung im Innern selber und nicht nur anhand von Fotos sondern vor Ort und in actu zu überzeugen.
Meine anfänglichen Bedenken fand ich leider bestätigt. Statt eines gottesdienstlichen und gemeindlichen Raumes war seine 'Mitte' zugebaut; die Gemeinde war an die Peripherie eines nur geormetrisch ausgezeichneten Mittelpunktes (durch den Altar) gedrängt; bei der Planung wurde übersehen, daß die Mitte in einem gottesdienstlichen Raumes nicht durch einen Gegenstand dargestellt werden kann, sondern sich nur aus der In-Differenz zwischen den gottesdienstlichen Ausstattungsstücken und dem jeweiligen Besucher in dem Raum ergeben kann; 'sichtbar' ist dieses nur auszudrücken und zu gestalten im Wort. Altar, Kanzel.. gehören in den 'Kreis', den diese Mitte bildet.
Ein Verhältnis zur Kanzel und dem von dort Gesagten gibt es in der gegenwärtigen Raumaufteilung überhaupt nicht mehr. Neue katholische Dom-Altäre können hier kaum als Vorbild dienen, solange in einer evangelischen Kirche auch (im Unterschied zur römisch-katholischen Schwesterkirche, die in diesem Punkt heute erneut einen vorreformatorischen Zustand = und was zählte hier wirklich die Ökumene - bei dem nicht die Predigt sondern der Meßritus als gottesdienstlicher Regelfall betrachtet würde) -- die Kanzel, eben die Predigt als unerläßlich dazugehörte.
So füge ich Ihnen eine kurze Skizze bei, die ich gestern auf dem Heimweg konzipierte, und die mit wenigen Änderungen des gottesdienstlichen Raumes dem Raum wieder die Mitte: Christus im Wort (auch das Sakrament ist nur das "Sichtbare Wort") zurückgeben könnte.

Noch einige Anmerkungen:..mit akustischen Messungen läßt sich vieles rechtfertigen; sie werden aber niemals der Simmung lage und der Stimme des jeweiligen Liturgen oder Predigtes im Voraus gerecht; und schon gar nicht dem gemeinsamen Singen (und der Musik überhaupt), wenn nicht der Raum selber klingt, und stattdessen akustisch tot; nach wenigen Minuten ist der Zuhörer in einem solchen akustisch 'sauberen' Raum hörmüde - abgesehen davon, daß das Akustiksegel dem Eintretenden sofort eine Schirmmütze verpaßt, und den Blick schneidet; und sollte er es dennoch wagen, seine Augen zu erheben, trifft er auf das Sonnengelb der Gewölbekappen. Undifferenziertes Gelb in solcher Flächenhaftigkeit trägt nicht zur Sammlung bei sondern wirkt aggressiv: der psychologisch gegenteilige Wert von dem,

was eigentlich beabsichtigt war (zumal Kapitelle und Türgewände ohnehin mit Goldkanten abgesetzt wurden, wirkt nun das Gelb auch noch wie billiger Ersatz).

Auch wenn ich Ihren Unmut mit diesem Brief vielleicht auch nur teilweise herausfordere, scheint es mir doch geraten, Ihnen meine Eindrücke mitzuteilen; ich kann mir nämlich kaum vorstellen, daß Sie rundum mit dem großangelegten Werk selber zufrieden sein dürften.

Mit guten Wünschen und freundlichen Grüßen



Thomas Buske

VOM BAU DER KIRCHE

„...im Himmel wie auf Erden"

Bei einer Überschau der theologischen Erörterungen und praktischen Bemühungen zu *Oikoumene* fällt immer wieder auf, daß sie weitgehend von einem kaum zu verwirklichenden Wunschdenken geprägt sind; aber die bereits aus der Geschichte und allen konfessionellen Gräben und Grenzen zum Trotz längst überlieferten Gemeinsamkeiten - „erbaut auf den Grund der Apostel und Propheten" so gut wie überhaupt nicht mehr wahrgenommen werden; die heute auch in immer neuen Anläufen und insbesondere dann auch dezidiert „programmatisch" betriebenen Einheitsbestrebungen, sie sind und waren aber „vor allen Zeiten" bereits von einer Geschichte der Kirche und ihrem uns weithend entglittenen Zeugnis der Väter vorweggenommen worden oder einfach „überholt". Denn auch hier dürfte wie aus der „Bergpredigt" (Matthäus 6 3) für alle angestrebten Organisationsmodelle genauso gelten, daß ein allein durch „gute Absichten" geleitetes Handeln schon im Voraus die Selbstverständlichkeit einer uns auch inhaltlich eindeutig bestimmt aufgetragenen Verkündigung „vor der Welt" als diskreditiert erscheinen lassen mußte, und damit dann auch nicht mehr wahrgenommen würde, daß stattdessen und allein „... Jesus Christus der Eckstein" sein sollte (Eph 3 2o). - Doch ohne das stets unerläßliche Studium der kerygmatischen Quellen würde kaum erkannt, daß Gott „die Zeit der Unwissenheit zwar übersehen" wollte (Acta 17 3o), jedoch von nun an sich niemand mehr weiterhin gegenüber der ihm v o r allem Anfang bereits zugefallenen Aufgabe zu entschuldigen oder gar auszuweichen vermochte und er es also darum auch nur noch - auch an sich selber - geschehen lassen mußte , daß „Gottes Güte ihn (und selbst durch Tod und Hölle) zur Umkehr" leitete (Rm 2 4).

Im Nachfolgenden sollen daher drei aus diesem hier bislang weitgehend völlig unerledigten *offenen Feld* zwischen den Fakultäten (Theologie, Philosophie und Kunstgeschichte) - und so auch mit allen genauso praktisch zu treffenden Entscheidungen innerhalb der Denkmalpflege und Architektur - als gleichwohl unerläßliche Hinweise skizziert werden.

E r s t e n s:

Kaum ist bisher beachtet worden, daß bestimmte „Bilder" in der kirchlichen Kunst zunächst weitgehend fehlten [1]; erst im Laufe des 19.Jahrhunderts begann man diese Bilder zu gestalten; aber dann auch nicht im Kirchenraum selber, sondern in Nebenteilen des Gebäudes, wie etwa der Bildzyklus von Albrecht Hertel im „kaiserlichen Treppenhaus" des Berliner Domes.

Bei diesen zunächst fehlenden Bildern handelt es es sich nämlich um die Illustrationen der (altkirchlichen) Evangelienlesungen aus der Trinitatiszeit [2], und die sich ohnehin auch nur schwer aus Sprachbildern mit ihrem Predigtinhalt, samt den Gleichnissen noch weiter v e r b i l d l i c h e n ließen. - Dennoch fehlten sie, genau genommen, aber nicht. Denn neben den Protalfassaden mit ihren Skulpturen oder der Malerei auch im Inneren eines Kirchengebäudes begegneten uns die hier scheinbarfehlenden Bilder in dem jedermann ganz mit einschließenden gottesdienstlichen Vollzug und dem sich darin dann überhaupt erst vollendenden Kirchenraum. Es war die Prolongierung von „Jesus mit seinen Jüngern" hin zu der

die ganze Geschichte zugleich auf Erden und im „Himmelreich“ umfassenden „Gemeinschaft der Heiligen“, wie sie sich auch darum stets n u r als „gottesdienstliche Gemeinde“, und nicht durch irgendeine etwa daran beteiligte Person (und deren vermeintliche und darin auch gegen das Urteil Gottes behaupteten Indelebilität) alleine und zugleich schon j e t z t , und also darum auch von Zeit und Ort unabhängig, in jeder Kirche - zeitlich und ewiglich in e i n e m und zugleich - unverwechselbar wiederfinden lassen sollte. - Oder Luther: Deshalb ist die „Stadt Gottes“, das „neue Jesusalem“, das von Ewigkeit her bereitet und droben über alle Geschichte hinaus auch zukünftig ist und war (cf.Rm 5 14), genauso auch schon jetzt zugleich nicht weniger die Kirche Gottes während aller Zeitläufe auf dieser Erde [3].

So z.B in Chartres: auf der Nordseite wird der Heilsweg bis zur Inkarnation Gottes dargestellt. Die Südseite ist dem Gericht Gottes gewidmet (und wurde wahrscheinlich auch als irdischer Gerichtsort benutzt). Die Westseite zeigt die Majestät Gottes, flankiert von den Zeichen der Schöpfung (den Tierkreiszeichen) und der für Menschen in der Widerspiegelung von Kunst und Wissenschaft zu erfassenden Lebenswirklichkeit schon hier und jetzt (Maria auf dem Thron der Weisheit). - Was mithin in diesem „Bildprogramm“ fehlte, war der Weg Jesu mit den Seinen durch die Welt, also als „Bild“-Ergänzung die sich hier regelmäßig i n dieser (und jeder anderen) Kirche versammelnde gottesdienstliche Gemeinde; und genau das waren eben dann auch die Bilder aus der Trinitatiszeit. D o c h d i e s e r Zusammenhang ging schon in der Reformationszeit verloren; denn das Zentralfest der Trinitatiszeit, das *festum transfigurationis* (am 6.August), also der V e r k l ä r u n g Christi mit seinem Widerschein in den Menschenkindern Gottes [4], wurde zugunsten eines geglätteteren Verständnisses aus diesem kunstvollen Perikopenwerk herausgerissen (und in die Epiphanienzeit verlegt; und die Wertschätzung der Trinitatiszeit begann seither auf evangelischer Seite zu zerbröseln). Aber dagegen es auch noch in einer evangelischen Predigt von 1769 bei der Einweihung der Annenkirche in Dresden [5] heißen konnte: Betrachtet nun also darum auch dieses Haus, eure Kirche, als den Tempel, wo Jesus vor euren Augen (eben mit den Worten der Verkündigung) und darin dann auch ihr mit ihm gleicherweise verklärt werden könntet... also als euer „geistliches Tabor“ in jedem Gottesdienst.

Und damit das Z w e i t e:

Schon von Esra (Neh 8 4) wird erzählt, daß man ihm in Jerusalem, als das Volk aus der „babylonischen Gefangenschaft“ zurückkehrte (und was hatte Luther mit seiner gleichnamigen Schrift von dem Zustand der Kirche 152o gemeint) einen S t u h l zum Predigen gemacht habe (dazu zwei Predigten der Meißener Dompredigers Stringentius 1597, Die rechte Historia vom ersten Predigstuhl... [6] - oder genauso auch bei Luther: Denn schon dem Adam war der Baum im Paradies als Predigtstuhl bestimmt gewesen, und seine Nachlässigkeit beim Predigen die eigentliche Sünde, in die dann auch Eva fallen mußte /cf.Js 29 21: sie machen die Leute sündigen durch ihre Predigt); und bei einer solchen Kanzel oder „Predigtstuhl“, aber auch dem Ernst des von hieraus auch vor und somit auch für jedermann wahrheitsgemäß und unverdeckt zu Sagenden ist es dann auch über fast eineinhalbtausend Jahre geblieben.

Auch Geiler von Kaysersberg hatte so noch die längste Zeit seines Lebens auf einem solchen mobilen hölzernen Möbelstück gestanden und nicht im Hauptschiff des Straßburger Münsters, sondern in der nördliche Seitenkapelle gepredigt. Erst in späten Tagen wurde ihm zum Gedächtnis (und auch zum Begräbnis) vom Magistrat die steinerne Kanzel mit den filigranen Steinmetzarbeiten errichtet. Der Magistrat

war es auch, der fast überall in den Städten neben den bestehenden Altaristenpfründen die Praedikantenstellen einrichtete. Gepredigt wurde jedenfalls schon in dem Jahrhundert vor der Reformation nicht nur gelegentlich, sondern je nach den örtlichen Gegebenheiten auch sehr regelmäßig - entweder durch ordinierte Theologen oder eben auch durch die Mendikanten, die dazu ja auch ausdrücklich ihre Klosterniederlassungen in den Städten (zumeist als Dominikaner und Franziskaner) begründeten und die mit den dann auch dafür festgelegten „Bettelbezirken", also einer Art von Kirchensteuerbezirken, gefördert werden sollten.

Neu war jedoch im ausgehenden Mittelalter etwas ganz anderes: Die Kanzel erhielt einen „Schalldeckel", wie spätere Generationen in rationalistischer Plattheit bis heute behaupteten. Doch mit Akustik hatte diese Neuerung auch nicht das Geringste zu tun. Adolf Reinle (vormals Zürich) [7] verdeutlichte es an dem Ulmer Beispiel. Das 26m hohe Sakramentshaus erhielt als Pendant im Kirchenschiff eine nicht weniger aufwendig und eben gleichartig gestaltete Kanzel mit einer riesigen Bekrönung, in der sich wohl 18m hoch eine (und wie man heute sagen würde) „virtuelle" Treppe emporwindet. Der Sinn war überaus deutlich:

Es war die Himmelsleiter des Jakobs, wie sie im Evangelium von Christus selbst (Jh 1 51) ausgelegt wurde [8]: Von nun an werdet ihr den Himmel offen sehen, und die Engel Gottes herauf und herabfahren auf des Menschen Sohn... Und Stephanus im Bekenntnis seiner Predigt: ich sehe den Himmel offen und des Menschen Sohn stehen zu Rechten Gottes...(Acta 7 55); und damit auch für immer entschieden war, wie etwa jemand gen Himmel fahren könnte - nämlich keiner; denn niemand fährt gen Himmel als der vom Himmel herabgekommen ist... wie es auch die Historien-Bibel von Diebold Lauer 145o zeigte: Das Christuskind inmitten der herabkommenden und hinansteigenden Engel; denn Gott wollte in einer unaustauschbaren Geschichte eines Menschengeschlechtes (aus dem Hause und Geschlechte Davids /Lk 2 4) geboren und gefunden werden, er aber schon längst wie auch in „den Lenden Jakobs" als Verheißung verborgen war.

Wie auf der Balustrade des Ulmer Sakramentshauses (aber auch in St.Lorenz, Nürnberg und anderswo...) das Wort mit dem Zeichen der Hostie (oder der Oblate) vorgewiesen, ja geradezu genauso gepredigt werden konnte, sollte nun auch auf der mit einer so übermächtigen Bekrönung ausgezeichneten Kanzel das zwar u n s i c h t b a r e und dennoch gleichwohl vollmächtig befohlene Wort Gottes, durch das alles von Anfang an geschaffen worden war (Gn 1 3) und jetzt in Teilhabe von Menschen, eben durch den dorthin, auf die Kanzel (und nicht nur nach einer äußeren menschlichen Ordnung) berufenen Prediger Gestalt und göttliche Dignität gewinnen; so benutzte man später auch zur Kanzelbekrönung bis in´s 19.Jahrhundert hinein den, wie auch den dazu von Caspar David Friedrich skizzierten, achteckigen „Tempel" (wie in der Demminer Stadtkirche - das Blatt befindet sich heute im Nationalmuseum von Oslo), oder in St.Petri, Hamburg die Spitze eines früheren Sakramentshauses, die wie ein Modell des recht ungewöhnlich gestalteten Turmabschlusses des Frankfurter Domes wirkt, oder wie über der Renaissancekanzel im Ratzeburger Dom zu sehen: die „Stadt Gottes", oder auf der Berliner Schlüterkanzel: die himmlischen Heerscharen zur Heiligen Nacht bei den Hirten auf dem Felde.... [9]

Es war die alles umschließende sakramentale Heiligkeit des Wortes, mit der jede voreilige Verengung durch welcherlei Begrifflichkeit auch die einer sogenannten „Transsubstantiation" u.ä. aufgebrochen werden sollte... - „Wer euch hört, der hört MICH (LK 1o 16); und: Das ist mein Leib... die unmittelbare Bürgschaft der persönlichen Gegenwart Gottes (Mt 26 26). Die Kanzel war somit nicht weniger „heiliger Ort" (terribilis est locus iste /Gn 28 17) als es der Altar (-tisch) schon immer in der Kirche „zum Gedächtnis..."(I Kor 11 25) gewesen war und ist.

Und so schließlich das D r i t t e:

Gott hatte sein Wirken Menschen gegenüber allein an diese von uns öffentlich zu übende Predigt (in Wort und Sakrament) gebunden. Nur ER schaffte auch den Glauben in einem Menschen allein, nicht also wir an uns selber oder irgendeinem anderen, ihn etwa überzeugen oder gar bekehren zu müssen.

Wir haben nur auf d e n zu verweisen, auf den sich das Glauben alleine richtete; also niemals etwa mit einer *invitatio* das Handeln Gottes zu diskreditieren, sondern die *manifestatio* des Verkündigungsgeschehens und damit jenseits von jeglichen Meinungen, Gesinnungen usw. die Voraussetzung zur F r e i h e i t d e r K i n d e r G o t t e s (Gal 5 1) nicht verlorengehen zu lassen.

Schon von dem missionarischen Tun etwa eines Otto von Bamberg heißt es: er habe *in praedicatione peracta* getauft, und erst hernach wurden die Getauften mit der *regula servandae fidei* vertraut gemacht [10]. Und in einer Predigt von Gregor d.Gr. 59o-6o4 [11] sollt der Satz nicht überlesen werden: Der Herr folgt seinen udn hierin in allem verantwortlichen Predigeren - nicht umgekehrt!

In keinem Evangelium wird erzählt, daß Jesus zu den Kranken und Elenden ging, sondern sie kamen und wurden zu ihm gebracht; das „Suchen und Selig zu machen" (Mt 18 11) mußte sich mithin also auf viel mehr beziehen, als was Menschen schon ohnehin nicht verlorengehen lassen sollten. Es war darum auch stets Menschen s c h u l d, wenn Gott den Glauben in Menschen nach seinem Wohlgefallen nicht schaffen konnte (ubi et quando visum est Deo / CA V [12]), nur weil es durch unsere pastoralen Versäumnisse i n der Kirche nicht zuvor auch Menschen gepredigt worden war; und nur dazu ja auch das „Predigtamt eingesetzt, Evangelium und Sakrament gegeben", daß niemand dem Werk Gottes entzogen werden würde und etwa gar durch unsere Schuld (eines mangelhaften öffentlichen Gottesdienstes wegen) nicht zum Glauben (aus der Predigt, das Predigen aber durch das Wort Gottes /Rm 1o 17) kommen könnte; wir also eben am Ende dann doch nicht mehr als nur die immer wieder auch im Beifall der anderen naheliegende Selbstverständlichkeit unserer Pflicht getan hätten, von der dann doch nur galt: Denn wenn ihr alles (und also auch das Best-Mögliche) getan hättet, sollt ihr sagen: Wir sind gleichwohl vor Gott nur „unnütze Knechte; denn wir haben nur getan, was wir ohnehin zu tun schuldig waren" (Lk 17 1o). - Von einer „Nachfolge Christi" heißt es deshalb auch ganz anders: Wer MIR nachfolgen will, der verleugne sich selbst und nehme s e i n Kreuz auf sich..., und das war eben immer mehr als vielleicht nur eine zeitweilige *imitatio* des Leidens Christi (Mt 16 24).

Der öffentliche Gottesdienst sollte eben als Gnadenfrist („solange noch gepredigt wird") aus der Langmut Gottes (Rm 2 4) gegenüber dem IHM in Christo angetanen Schmerz ergriffen werden („solange es Tag ist" /Jh 9 4).

Denn stets waren es dann doch nur die „guten Taten", oder noch genauer - und so schon im Mittelalter längst die Rechtfertigungslehre vorwegnehmend - eben die „Tugenden", die Christus kreuzigten (u.a.auf einem Altar in Doberan) [13]. Das „Programm zum Besseren" oder welcherlei Reformen auch immer verblendeten stets Menschen zur Gottlosigkeit auch der „Frömmsten". Die „Tugenden" waren so keineswegs in der protestantischen Kunst der Ersatz für die seither aus den Kirchen verdrängten Heiligen, sondern stets das M e n e t e l gegenüber jeder sich immer wieder einschleichenden Versuchung evangelischer Selbstrechtfertigung i m Glauben... („...es ist besser, daß ein Mensch stürbe, denn daß das ganze Volk verdürbe" usw./Jh 11 5o; und wieviel ähnliche Entscheidungen wurde so immer wieder auf´s neue gerechtfertigt...)

Und dennoch erstaunt immer wieder, wie gerade diese Formulierungen aus den Lutherischen Bekenntnisschriften zum „Predigen" - und auch in aller konfessionellen Polemik - zwar nie in Frage gestellt worden waren, aber uns als das vielleicht entscheidenste Band kirchlicher Einheit inzwischen dennoch zu entgleiten drohten und so in allen Teilen „kirchlich wie oekumenisch" erneut aufgegriffen und gegen die „alte Wettermacherin, Frau Vernunft, der Alleosis Großmutter" (so Luther) [14] wirklich festgehalten werden müßten.

Der Zustand unserer Kirchengebäude spiegelte jedenfalls den hier zu steuernden Verfall am unmittelbarsten wider.

---

[1] So machte Hans-Georg Thümmel/Greifswald in seinem Vortrag „Das gotische Wandelretabel" im Collegium Dargunese 2oo6 en passant darauf aufmerksam.

[2] dazu Thomas Buske, Die Trinitatissonntage - ein eigens gestalteter Verkündigungszyklus im Kirchenjahr, in: Homiletisch-liturgisches Korrespondenzblatt NF 85 2oo6 291ff.

[3] Walch IX 574

[4] cf. Durandus, seit 1285 Bischof von Mende, in Rationale IV 1.

[5] n.Hartmut Mai, Der evangelische Kanzelaltar, Halle 1969 152.

[6] n.H.Mai 295 ibid.

[7] Adolf Reinle, Die Ausstattung deutscher Kirchen im Mittelalter, Darmstadt1988 44f.

[8] Diese hermeneutische Voraussetzung hatte im Übrigen Eva-Maria Kaufmann in ihrer kürzlich erschienenen Dissertation: Das Bildmotiv der Himmelsleiter im Mittelalter, dazu Das Münster 2/2oo6 112 übersehen und behaftete so die von ihr vorgetragenen Quellen mit der Beliebigkeit des je immer *objektiv* Kombinierbaren.

[9] Gotische Turmstelen wurden auch als Wegmarken errichtet, so das Hochkreuz in Bad Godesberg, Mitte des 14.Jahrhunderts; oder das Pfeilerdenkmal in Wiener Neustadt 138o - von der profanen Kunst als Denkmaltypus im 19.Jahrhundert übernommen wie in Greifswald beim Rubenow-Denkmal; Abbildungen in der Zeitschrift „Pommern", H.2 2oo6 1o.11.

[10] Albert Hauck, Kirchengeschichte Deutschlands IV, Leipzig 19o3 575.

[11] hom 17 in evang.2 „Lazarus in Abrahams Schoß" / n.Hauch 1o3 ibid.

[12] auch Edmund Schlink, Theologie der lutherischen Bekenntnisschriften, Berlin 1954 übersah, daß dieser Artikel V der Augsburgischen Konfession zu keiner Zeit konfessionsgeschichtlich auch nur irgendwie etwa auch in den weiteren Texten wie denen der Confutatio und Apologia schon jemals strittig gewesen war.

[13] so in meiner Monographie: Revelanda Ikonographica in Ecclesia una sancta catholica, Theologische Ergänzungen zur Geschichte der gottesdienstlichen Verkündigung, Neustadt/Aisch 2oo3 173; ferner Heike Kraft, Die Bildallegorie der Kreuzigung durch die Tugenden, Diss.Berlin 1972 / Frankfurt/M 1975.

[14] Vom Abendmahl Christi, Bekenntnis 1528 - WA 26 321 / Clemen III 391.

Sollen unsere Kirchen verwahrlosen?

Von Thomas Buske

Als am Ende des vergangenen Jahrhunderts das kirchliche Leben, besonders in der schnell wachsenden Großstadt Berlin, von Zeichen eines offenkundigen Niedergangs geprägt wurde, Menschen in erschreckend großer Zahl jegliche Bindung zu ihrer Kirche verloren hatten, wurden in einer beispiellosen Leistung auch über den Evangelischen Kirchenbauverein von 189o bis zum Ausbruch des ersten Weltkrieges durch die Errichtung von mehr als 2oo Kirchen, Gemeinde- und Diakonissenhäuser dieser Not begegnet. Oft, noch ehe die Häuser eines neuen Stadtviertels hochgezogen waren, stand bereits eine der vielen großen, zumeist roten Backsteinkirchen. Noch heute prägen diese Kirchen, sofern sie nicht der Zerstörung im Krieg und der späteren Abrißwut zum Opfer gefallen sind, das Stadtbild.

Doch was geschieht heute in diesen Kirchen?

Sie werden leerer und leerer. Statt des regelmäßigen Gottesdienstes versucht man sich mit Unterhaltungsangeboten in Kultur und Lebenshilfe. Berliner wissen kaum noch, wohin sie zum Gottesdienst gehen sollen. Die Mehrzahl der Kirchen ist zu beliebigen Mehrzwecklokalen verfremdet oder befindet sich im Zustand der offenkundigen Verwahrlosung. - Warum?

Nicht die kleiner gewordene Zahl der Gemeindeglieder und die damit schrumpfende Finanzdecke sind die wirklichen Ursachen, sondern Symptome eines ganz anderen und leichtfertig losgetretenen innerkirchlichen Erosionsprozesses.

Der kirchliche Auftrag wird einfach verleugnet und die kirchlichen Einrichtungen werden, wie Luther sagte, zum „Raub" politischer Interessen gemacht.

Ohne Widerspruch durfte so als „Modell" einer Kirchengemeinde „neuen Stils" im „Berliner Sonntagblatt" schon 1982 angepriesen werden, den Gottesdienst in eine „Dienstbesprechung für den Menschen" umzuwandeln. Selbst die eigene im Sperrmauergürtel stehende Versöhnungskirche an der Bernauerstraße, und die darum auch damals nicht betreten werden konnte - selbst noch sie beunruhigte als stummes Mahnmal und mußte verschwinden. Drei Jahre später sprengte endlich die DDR (nach 24 Jahren Mauerexistenz) die Kirche.

Auch in anderen Kirchengemeinden brach das gottesdienstliche Leben immer nach dem gleichen Muster zusammen.

Die Friedenskirche im Wedding ließ man so gleichfalls verkommen und buchstäblich verdrecken, weil dem zuständigen Pfarrer das neue Gemeindehaus versammlungsgemäßer erschien.

Bewußt sollten dabei „Schwierigkeiten mit Gemeindegliedern, die daraufhin fortblieben, in Kauf" genommen werden. Selbst die Neue Nazarethkirche, als Sitz eines Superintendenten, wurde geschlossen. Ganze Stadtbezirke Berlins waren bald gänzlich und mit voller Duldung und Wissen der eigentlich zur Leitung der Kirche berufenen Vertreter gottesdienstliche Wüsteneien.

Im Mai 1982 legte sogar die Kirchenleitung im Westen Berlins einen „Planungsbericht" vor, in dem bedenkenlos alle Kirchen-entscheidenden Aussagen („Was ist Kirche?") geleugnet wurden; Erinnerungen an die Bekenntnisgrundlagen der Landeskirche, wie sie sich eigentlich in der eigenen Grundordnung und den

Ordinationsverpflichtungen für die Pfarrerschaft fänden, waren unerwünscht und wurden von der „Regie“ , wie man das auch bei anderen Gremien kennt, geschickt ausgeblendet.

Der frühere SPD-Staatssekretär Gerhard Naulin wurde stattdessen ausdrücklich von der Kirchenleitung beauftragt und honoriert, eine Arbeitsgruppe zu dirigieren, die über die anderweitige Nutzung von Kirchen beraten solle, „deren Unterhalt Schwierigkeiten bereitete“; wenn man sie erst einmal um ihre kirchliche Zweckbestimmung gebracht und Gemeindeglieder zum Exodus gezwungen hätte.

Um diesen Vorgang zu kaschieren, wurden schließlich demonstrativ zwei große Berliner Kirchen gottesdienstlich nicht nur (buchstäblich) unbrauchtbar gemacht, sondern auch bewußt profanisiert.

Geld, das sonst immer vieles entschuldigen soll, wenn es fehlte, spielte aber dieses Mal keine Rolle. Der Senat von Berlin bezahlte in parteipolitischer Gefälligkeit (getarnt als ökologisches Pilotprojekt) in großem Umfang den Umbau der Heilig-Kreuz-Kirche zu einem multikulkturellen Veranstaltungszentrum und die jetzt mit Wohnungen zu überhöhten Grundpreisen verbaute Lutherkirche in Spandau.

Doch 14Tage nach der volkreichen Eröffnungsfete aller Neugierigen war die Kirche am Hallischen Tor „Heilig Kreuz“ beim nächsten „Familiengottesdienst“ noch leerer als zuvor.

Die Gemeinden werden zum Schweigen verurteilt. Wahlen, wenn sie nicht eine gewünschte Zusammensetzung erbringen, werden annuliert; Originalton des Berliner Propstes Hollm: Es ist jetzt endlich an der Zeit, die modernistischen Anschauungen durchzusetzen; wenn deshalb nur zwei oder drei (von 12.ooo Wahlberechtigten) das besondere Vertrauen der Kirchenbehörde besäßen, seien sie auch alleine berechtigt die Gemeinde nach ihren Vorstellungen umzugestalten.Vor den erregten 1oo Gemeindegliedern flüchtete der Propst dann in einen Abstellraum neben der Bühne.
Schon ein paar Jahre zuvor, als Pfr. Kretschmer von St.Thomas in Kreuzberg in den Ruhestand ging, hatte man ähnliches praktiziert; man entsandte zwei Hilfsprediger, die in noch nicht einem Monat mit dem dortigen Superintendenten den Gottesdienst mit entsprechenden Anti-Aktionen zum Erliegen brachten. Endlich konnte eine neue Nutzung beginnen, und für 8 Mark Eintritt spanische Folklore genossen werden.

Oder: Die Kirche am Marheineke-Platz, sie trägt den Namen „Passionskirche“, wirbt aber in der Verkehrung ihres Namens mit „Techno-Jazz with passions“. Auf die Frage, ob auch gelegentlich dort noch Gottesdienste stattfänden, kam nach einer Überraschungspause des Pfarrers: „Ja - natürlich“. Aber wer fragte schon danach ?

Doch der von der Landesregierung „gesetzlich zu gewährende Schutz“ „der Freiheit, den evangelischen Glauben zu bekennen und auszuüben“, wie es in dem für das Land Berlin gültigen Staatskirchenvertrag im Einzelnen geregelt ist, bleibt aus. Der Staatsvertrag wird als „obsolet“ betrachtet, und landeskirchliche Einrichtungen können entgegen auch aller kirchlichen Ordnung für eigene weltanschauliche und parteipolitische Ziele angeeignet werden. Das daran zu messende auch ordnungsgemäße Verhalten sollte aber durch die Rechtsstaatlichkeit (nach den für alle in der Verfassung geltenden Gesetzen) garantiert werden; einen Freiraum, der aber Menschen Kirche und Gottesdienst auch unter dem Vorwand

kirchlicher Selbstverwaltung nähmen, darf jedenfalls keine Regierung, selbst bei aller gebotenen „konfessionellen Neutralität des Staates“ weder zulassen noch irgendwie begünstigen, wie es die Berliner seit vielen Jahren leidvoll erfahren müssen.

Dr.theol. Thomas Buske ist Vorsitzender des 189o in Berlin gegründeten Evangelischen Kirchenbauvereins ; er ist Verfasser verschiedener Monographien und Aufsätze zur Systematischen Theologie und Religionsphilosophie.

Zum Forum
„Zukunft der Pommerschen Kirche"
(und vieler anderer evangelischer Kirchen)

Die dazu anschließend inzwischen vorgelegte „Dokumentation" und Sammlung von Beiträgen (Herbst 2004):

Wenn ich an die Zukunft der PEK denke, treibt mich um... ...möchte ich wissen... ...möchte ich mitteilen... ...auf dem „Forum" soll für mich folgendes passieren... - Gesellschaftliche Dimension von Kirche - Pfarrerbild und Protokoll der Gesprächsgruppe „Klima und Kommunikation"

kann man nur mit Verwunderung zur Kenntnis nehmen.

Oder biblisch: Und da Jesus das Volk sah, jammerte ihn desselben; denn sie waren verschmachtet und zerstreut wie die Schafe, die keinen Hirten haben / Mt 9 36).

Mit keinem Wort wird angedeutet, w a s Kirche begründet und stets unabhängig von Meinungen und persönlichen und politischen Gesinnungen immer schon i s t und was darum auch Kirche vor aller Beurteilung und Besorgnis durch uns immer schon w a r, nämlich stets der ö f f e n t l i c h e O r t der Verkündigung und Bezeugung Gottes.

Es steht und stand deshalb auch nie in unserem Belieben, ob wir es nun sagten oder auch nur hören wollten: das e r s t e G e b o t: *Ich bin der Herr dein Gott...* entschied und entscheidet immer in Annahme und Gehorsam oder Ablehnung und Mißachtung über den Lebensvollzug eines jeden Menschen, nämlich ob er frei - und auch gegen alle noch so widrigen äußeren Umstände - Pflicht und Verantwortung zu übernehmen bereit und in der Lage gewesen ist, und wie sie im Vertrauen auf ein endgültiges Urteil Gottes unverkürzt - und also auch über alle Bedenken und noch so guten Ratschläge anderer hinaus - von einem Menschen wahrgenommen würden.

Luther hatte übrigens als Erster die „Zehn Gebote" an den Anfang des Katechismus gesetzt.

Nur die öffentliche Predigt Gottes bewahrte darum Menschen, daß sie sich nicht etwa der „Macht der Mehrheit" persönlich und politisch zu unterwerfen hätten, sondern sich auf jene „Gemeinschaft" berufen dürften, auf die Gott mit uns trotz aller über uns immer wieder hereinbrechenden Gottesferne (oder gar Gottlosigkeit) nie verzichtete und damit auch zur Prüfung „aller Dinge" mit den Augen Gottes zwang.

Diesen „Glauben zu wirken" hat sich aber Gott alleine vorbehalten (CA V), uns aber befohlen - und unangesehen der Person / Rm 2 11) - zu verkündigen, daß Gott nicht unbestimmt im Unendlichen zu suchen, sondern in der historischen und unauswechselbaren Gestalt in Jesus Christus erschienen war und er selbst auch die Untat der Kreuzigung um unseretwillen erduldete, um uns zur Einsicht und Umkehr noch Zeit zu lassen, solange wir davon noch predigen dürften.

Doch was hier versäumt würde, das fiele aber mit aller verurteilenden Konsequent stets auf die Verantwortlichen in der Kirche als unerbittliche Schuld zurück (..es war und ist stets die Sünde wider den Geist, die nicht vergeben werden könnte...Mt 12 31).

Wir haben darum auch nicht zu Gottesdiensten einfach *einzuladen*, und ob Menschen dann vielleicht wollten oder nicht, sondern darauf mit „allen Mitteln" der Veröffentlichungen darauf zu weisen, d a ß hier und dort und wann auch immer r e g e l m ä ß i g Gottesdienste gehalten und gefeiert würden (M a n i f e s t a t i o nannte man es in der Theologiegeschichte schon vor der Reformation).

Ehe wir also über den gegenwärtigen Zustand auch der Pommerschen Kirche jammerten und sinnierten, gilt es darum festzustellen:

Alle *organisatorischen und finanziellen Gebrechen* dürfen nicht zum Vorwand dienen, der zentralen Aufgabe der Kirche auszuweichen, nämlich:

*

der Wiederherstellung eines ordnungsgemäßen und uneingeschränkten gottesdienstlichen Lebens in allen verfügbaren Kirchen und Kapellen,

*

der ausreichenden Zurüstung der mit dem Vollzug des Gottesdienstes betrauten und verantwortlichen. - Schluß mit den selbst erfundenen Formen und Anlässen. Wiederaneignung der vollgültigen Schriftlesungen und Gebete aus dem Schatz der Kirchengeschichte; nie gab und gibt es in solcher auch über alle Zeiten hinweg verbindenen kirchlichen Gemeinschaft auch nur eine irgendwie etwa vergessene oder somit nachzutragene Situation („Wenn gleich die Welt unterginge und die Berge mitten ins Meer sänken... Ps 46 3), alles war schon gesagt.

Der Zuspruch und die Teilnahme an Gottesdiensten wird also ohne unser Zutun steigen, sobald wir darauf vertrauten, daß Gott, der Heilige Geist, den Glauben in einem Menschen schafft nach seinem Wohlgefallen - aber eben immer nur dort, wo auch wir unmißverständlich davon predigten, daß wir „durch Christi Verdienst einen gnädigen Gott haben" (CA V).

Nach zehnjähriger geduldiger Amtsführung (mit auch täglichen Abendgottesdiensten) wurde der Verfasser (in Berlin-Friedenau) selber von der Feststellung einer Generalkirchenvisitation überrascht, daß die Zahl der Gottesdienstbesucher auf mehr als das Doppelte angewachsen war (von 8 tsd. auf fast 18 tsd.p.a.).

Alle weitere Gemeindearbeit, Seelsorge und Kreise, ergab sich danach wie von selbst und mußte nicht erst „schwerpunktmäßig" gesucht werden. - Desgleichen bei Kasualien, insbesondere bei Taufen. Hefte über den Ablauf eines Taufgottesdienstes wurden gedruckt und an Eltern, Konfirmanden usw. verteilt... - Und Eltern brachten aus eigenen Entschlüssen ihre Kinder zur Taufe (der mündige Mensch und Christ!).

Die M a n i f e s t a t i o, sie war uns unentschuldbar aufgetragen und gottesdienstlich zu vollziehen - aber nie Überzeugungskünste.

*

Und schließlich: die akademische Vorbildung der Pfarrerschaft ist heute weitgehend unzureichend. Seit Jahren fehlen die großen durchgehenden vierstündingen und viersemestrigen Grundvorlesungen vor allem in der Systematischen Theologie (Dogmatik, Ethik, Religionsphilosophie, Apologetik usw.). - Warum.

Auch auf ein vollständiges Studienangebot dürften Theologiestudenten ein Anrecht haben, oder aus welchen Fundus sollten sie schließlich später ihr Amt führen können.

Wo hier anzusetzen wäre, habe ich kürzlich der Fakultät in Greifswald vorgetragen; die Besonderheiten theologischer Wissenschaftsmethodologie müssen eben stets auf´s Neue durchgehalten und dieser Erkenntnisprozeß den dann hier zu Lehrenden nicht vorenthalten werden.

26.VIII.2oo7

Dr.Buske

Herrn Bischof
Dr.Hans-Jürgen Abromeit
Postfach 31 52
17 461 Greifswald

Sehr geehrter Herr Bischof,

nachdem nun fast ein Jahr vergangen ist (am 14.III. hatte ich mich zwischenzeitlich auch telephonisch gemeldet) darf ich die noch immer seither ausstehenden Angelegenheiten in Erinnerung bringen:

1) Die Erfassung der Parochialbibliotheken und

2) Die Sicherstellung der bezeichneten mittelalterlichen Skulpturensammlung aus dem Einzugsbereich des Klosters Verchen.

In meinem Brief vom 2.XI o6 sind die Einzelheiten ja beschrieben.

Auch wird es wohl opportun sein, uns zu den Sitzungen der geplanten Arbeitsgruppe für Kunst und Kulturgut einzuladen.

Für die Kirche so beschämende Ergebnisse wie in Anklam hätten dann auch schon damals vermieden werden können; Konsistorium und Kirchenleitung könne sich hier jedenfalls mitnichten entschudligen, da sie alle notwendigen Hinweise für eine sachgerechte und nur allein kirchlich auch zu verantwortende Entscheidung besaßen; gleichwohl haben sie es nicht für notwendig befunden, uns im Zweifelsfall hinzuzuziehen, ja noch nicht einmal die Unterlagen anzusehen, geschweigend denn überhaupt zu beantworten... die Kirche in Anklam jetzt für eine a-theistische Sub-Kultur frei zugeben, nur weil es die Lässigkeit und wohl auch berufliche mangelnde Befähigung von Pastoren sich das aus Bequemlichkeit so wünschten (und andere Gründe nicht erkennbar sind) bleibt nun, wie mich gestern einer der Superintendenten anrief, ein nun nicht mehr zu retuschierendes Schandmal des kirchenleitenden Versagens.

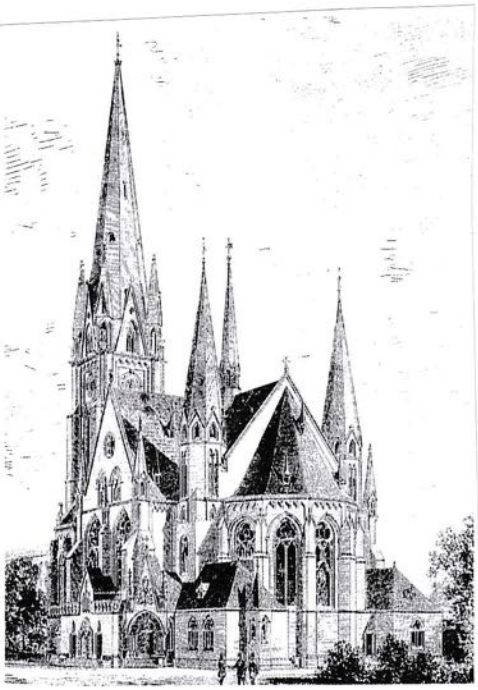
Oder in Pasewalk; einer der hauptberuflichen Mitarbeiter klagte mir gegenüber am Telephon, was sie mit der dortigen Nicolaikirchen machen sollten (genüßlich ist ja vor Jahren das spätgotische Oktogon als kirchliche Gefälligkeitsleistung, die Kirche aus dem Stadtbild verschinden zu lassen, abgerissen worden. Meine Antwort: tägliche Abendgottesdienste nach einer festen lturgischen Ordnun; nach zwei Jahren gibt es in der Stadt einen dauerhaften Kreis von Gemeindegliedern zusätzlich neben denen in den zu erwartenden zwei Hauptgottesdiensten am Sonntag in St.Marien.

Wo bleib also die geistliche Zurüsten durch das e p i - s k o p a l e Amt.

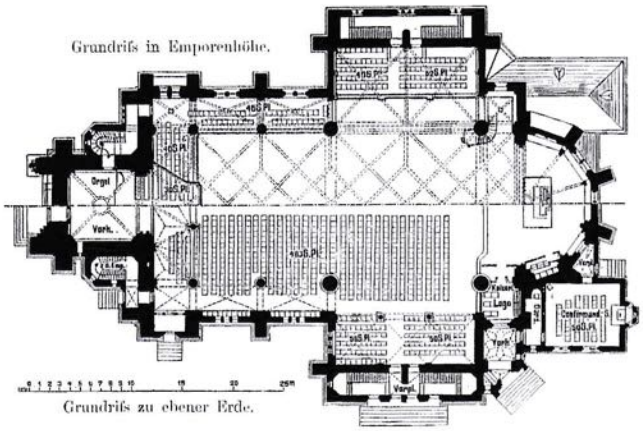
Für den Anfang kann ich genug Vesper-Büchlein vom Verlag den Pasewalkern zukommen lassen. - Doch eigentlich sollte es überhaupt nicht geschehen, daß vor allem Mitarbeiter darüber so verblüfft sein sollten, daß i n einer Kirche vor allem Gottesdienst gehalten werden könnten, und ihnen es dann auch noch die Sprache verschlagen, und sie sich das erst einmal „überlegen" müßten.. - Herr Bischof, Sie haben hier eine noch uneingelöste Bringschuld. - Der kirchliche Auftrag muß erkennbar bleiben. Unserer Unterstützung sind Sie gewiß. Es ist sehr wohl möglich, a l l e n (und nicht nur den momentanen Kirchensteuerzahlern) in einer Stadt das Evangelium zu predigen. Als Berliner Pfarrer, der nach zehn Jahren ohne einen gottesdienstlichen Gag den höchsten Gottesdienstbesuch hatte, darf ich das schon so prononciert sagen.

In er Hofnung, daß wir nun einiges noch nachholen könen,
verbleibe ich mit freundlichen Grüßen

Ihr



Evangelische
Garnisonkirche
auf dem Südstern,
Grundriß 1 : 750



NEUE GARNISONSKIRCHE
auf dem Südstern zu BERLIN
Ort der *Reden an eine gespaltene Stadt vom damaligen Berliner Bischof Dibelius*

Die Reden wurden dort gehalten: vom 28.August bis 1.September 1961
(Kreuz-Verlag Stuttgart 1961)
Die Abbildungsvorlage n. *Berlin und seine Bauten - Sakralarchitektur* Teil VI, Berlin 1997.

Aktenvermerk

NEUE GARNISONSKIRCHE AUF DEM SÜDSTERN

nach Auskunft der Oberfinanzdirektion (Hr.Fromboldt/ Tel.3181/369) am 4.Mai 1982

I Am 29.April ist die Kirche dem "Christlichen Zentrum" am Nollendorfplatz übereignet worden.
Dieser Vorgang ist bereits beurkundet.
Dieses ist geschehen mit Genehmigung des Bundesfinanzministerium.

Jahrelang habe der Fiskus versucht, die Kirche als Eigentum abzugeben.

Die Evgl.Kirche von Berlin war nicht bereit, die Kirche zu übernehmen und hat den zwischenzeitlich geschlossenen"Mietvertrag" zugunsten der Serbisch-Orthodoxen wieder aufgekündigt.

Eine Schenkung an die landeskirche wurde gleichfalls abgelehnt.

Als Verhandlungspartner trat der Präsident des Konsistoriums auf.-(Die Dienststellung von "Herrn Flor" war in der Oberfinanzdirektion nicht bekannt).

II Unterlagen über die genaueren Rechtsverhältnisse des Kirchengebäudes, insbesondere Stiftungsweck und Urkunde sind dem Fiskus nicht bekannt/ über den möglichen Verbleib gleichfalls nichts.

Außer der Eintragung im Grundbuch zugunsten des Fiskus sind keinerlei Unterlagen vorhanden.
In der Oberfinanzdirektion war man deshalb der Meinung, Gebäude und Grundstück wie jedes normale Eigentum (n.BGB) veräußern zu dürfen.

Man nahm dabei Rücksicht auf die 'Pietät' und machte sich das vom 'Konsistorium' angedeutete Verständnis zu eigen: in der Übereignung an das'Christliche Zentrum' eine einer kirchlichen Nutzung adäquate Lösung gefunden zu haben.

III Nie geprüft wurde,
daß das Eigentumsverhältnis nur eingeschränkter Art sein könnte wie bei allen Stiftungskirchen, die nicht ausdrücklich durch eine Kirchengemeinde errichtet worden sind (MANUS MORTUA /Stiftung von unbegrenzter Dauer,deren Vermögen der Veräußerung entzogen ist).

daß das Eigentumsverhältnis dem Stiftungszweck entsprechend die Verpflichtungen eines"Patronatsverhältnisses" umschloß und also auch die Verpflichtung zur Übernahme der Baulast durch den Fiskus beinhaltete.

Über eine Ablösung (Vermögensabfindung zugunsten der Kirche) ist nie verhandelt worden.

Ungeprüft blieb ferner, wie ein eingetragener Verein in die Rechte einer Körperschaft des öffentlichen Rechtes eintreten könnte und andere als evgl.Gottesdienste durch die Geistlichen der Landeskirche in dieser Kirche gehalten werden dürften, oder warum nachdem es keine evgl. Ganisonsgemeinde in Berlin mehr gibt, die britischen oder amerikanischen Schutzmächte diese Kirche nicht mitbenutzen dürften.

Jede andere Rechtskonstruktion (mangels Unterlagen) würde die praktische und entschädigungslose "Säkularisierung" des Kirchengebäudes bedeuten.

Zusammengefaßt:

Feststeht, daß die mit dem Stiftungszweck verbundenen kirchenrechtlichen Voraussetzungen überhaupt nie geprüft wurden - ja nicht einmal dem Fiskus bekannt waren, aber gleichfalls auch nicht von der Landeskirche geltend gemacht oder auch nur ins Gespräch gebracht worden sind.

MANUS MORTUA(Eigentum der "toten Hand") alsoKörperschaften und Stiftungen von unbegrenzter Dauer, deren Vermögen der Veräußerung und Erbteilung entzogen ist, dürfte auch mit der Stiftung der Evgl. Ganisonskirche verbunden gewesen sein; die Beschränkung des für den innerkirchlichen Bereich in dieser Beziehung unerheblichen Vorgangs des Erbrechts ist durch Gesetz v.5.III.1953 in der Bundesrepublik Deutschland zwar aufgehoben worden - aber eine Beschränkung der Veräußerung <u>nicht</u> !

Welchen anderen Rechtsstatus hätten sonst auch die Evgl. GanisonsKirche haben können - kirchliches Stiftungseigentum in der Rechtsträgerschaft des Fiskus.

DENKMALPFLEGE, KIRCHENBAU UND GOTTESDIENST

DIE KANZEL

Ein Stichwort aus dem Themenbereich unserer interdisziplinären Fachtagungen Collegium Dargunense

Schon von Esra (Neh 8 4) wird erzählt, daß man ihm in Jerusalem, als das Volk aus der „babylonischen Gefangenschaft" zurückkehrte (und was hatte Luther mit seiner gleichnamigen Schrift von dem Zustand der Kirche 152o gemeint) einen S t u h l zum Predigen gemacht habe (dazu zwei Predigten des Meißener Dompredigers Stringentius 1597 „Die rechte Historia vom ersten Predigtstuhl..." n.H.Mai, Der evangelische Kanzelaltar, Halle 1969 295 - oder genauso auch bei Luther: Denn schon dem Adam war der Baum im Paradies als Predigtstuhl bestimmt gewesen, und seine Nachlässigkeit beim Predigen die eigentliche Sünde, in die dann auch Eva fallen mußte / cf Js 29 21: *sie machen die Leute sündigen durch ihre Predigt*); und bei einer solchen Kanzel oder „Predigtstuhl", aber auch dem Ernst des von hieraus auch vor und somit auch für jedermann wahrheitsgemäß und unverdeckt zu Sagenden ist es dann auch über fast eineinhalbtausend Jahre geblieben.

Auch Geiler von Kaysersberg hatte so noch die längste Zeit seines Lebens auf einem solchen mobilen hölzernen Möbelstück gestanden und nicht im Hauptschiff des Straßburger Münsters, sondern in der nördlichen Seitenkapelle gepredigt. Erst in späteren Tagen wurde ihm zum Gedächtnis (und auch zum Begräbnis) vom Magistrat die steinerne Kanzel mit den filigranen Steinmetzarbeiten errichtet. - Der Magistrat war es auch, der fast überall in den Städten neben den bestehenden Altaristenpfründen die Praedikantenstellen einrichtete. - Gepredigt wurde jedenfalls schon in dem Jahrhundert vor der Reformation nicht nur gelegentlich, sondern je nach den örtlichen Gegebenheiten auch sehr regelmäßig - entweder durch ordinierte Theologen oder eben auch durch die Mendikanten, die dazu ja auch ausdrücklich ihre Klosterniederlassungen in den Städten (zumeist als Dominikaner und Franziskaner) begründeten und die mit den dann auch dafür festgelegten „Bettelbezirken", also einer Art von Kirchensteuerbezirken, gefördert werden sollten.

Neu war jedoch im ausgehenden Mittelalter etwas ganz anderes: Die Kanzel erhielt einen „Schalldeckel", wie spätere Generationen in rationalistischer Plattheit bis heut behaupteten. Doch mit Akustik hatte diese Neuerung auch nicht das Geringste zu tun. Adolf Reinle (vormals Zürich, Die Ausstattung deutscher Kirchen im Mittelalter, Darmstadt 1988 44f.) verdeutlichte es an dem Ulmer Beispiel: Das 26m hohe Sakramentshaus erhielt als Pendant im Kirchenschiff eine nicht weniger aufwendig und eben gleichartig gestaltete Kanzel mit einer riesigen Bekrönung, in der sich, wohl 18m hoch, eine (und wie man heute sagen würde) „virtuelle" Treppe emporwindet.

Der Sinn war überaus deutlich: Es war die Himmelsleiter des Jakobs, wie sie im Evangelium von Christus selbst (Jh 1 51) ausgelegt wurde: *Von nun an werdet ihr den Himmel offen sehen, und die Engel Gottes herauf- und herabfahren auf des Menschen Sohn...* Und Stephanus im Bekenntnis seiner Predigt: *...ich sehe den Himmel offen und des Menschen Sohn stehen zur Rechten Gottes...*(Acta 7 55); und damit auch für immer entschieden war, wie etwa jemand gen Himmel fahren könnte - nämlich keiner; denn niemand fährt gen Himmel als der von Himmel herabgekommen ist... wie es auch die Historienbibel von Diebold Lauer 145o zeigte: Das Christuskind inmitten der herabkommenden und hinansteigenden Engel; denn Gott wollte in einer unaustauschbaren Geschichte eines Menschengeschlechtes (aus dem Hause und Geschlechte Davids / Lk 2 4) geboren und gefunden werden, er aber schon längst wie auch in „den Lenden Jakobs"(so Luther) als Verheißung verborgen war. Wie auf der Balustrade des Ulmer Sakramentshauses (aber auch in St.Lorenz, Nürnberg und anderswo...) das Wort mit dem Zeichen der Hostie (oder Oblate) vorgewiesen, ja geradezu genauso gepredigt werden konnte, sollte nun auch auf der mit einer so übermächtigen Bekrönung ausgezeichneten Kanzel das zwar unsichtbare und dennoch gleichwohl vollmächtig befohlene Wort Gottes, durch das alles von Anfang an geschaffen worden war (Gn 1 3) und jetzt im Teihaben von Menschen, eben durch den dorthin, auf die Kanzel (und nicht nur nach einer äußeren menschlichen Ordung) berufenen Prediger, Gestalt und göttliche Dignität gewinnen; so benutzte man später auch zur Kanzelbekrönung bis in´s 19.Jahrhundert hinein den, wie auch den dazu von Caspar David Friedrich skizzierten, acheckigen „Tempel" (wie in der Demminer Stadtkirche - Das Blatt befindet sich heute im Nationalmuseum von Oslo), oder in St.Petri, Hamburg die Spitze eines früheren Sakramentshauses, die wie ein Modell des recht ungewöhnlich gestalteten Turmabschlusses des Frankfurter Domes wirkt, oder wie über der Renaissancekanzel im Ratzeburger Dom zu sehen: die „Stadt Gottes", oder auf der Berliner Schlüterkanzel: die himmlischen Heerscharen zur Heiligen Nacht bei den Hirten auf dem Felde...

Gotische Turmstelen wurden auch als Wegmarken errichtet, so das Hochkruez in Bad Godesberg, Mitte des 14.Jahrhunderts; oder das Pfeilerdenkmal in Wiener Neustadt 138o - von der profanen Kunst als Denkmaltypus im 19.Jahrhundert übernommen wie in Greifswald beim Rubenow-Denkmal.